This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

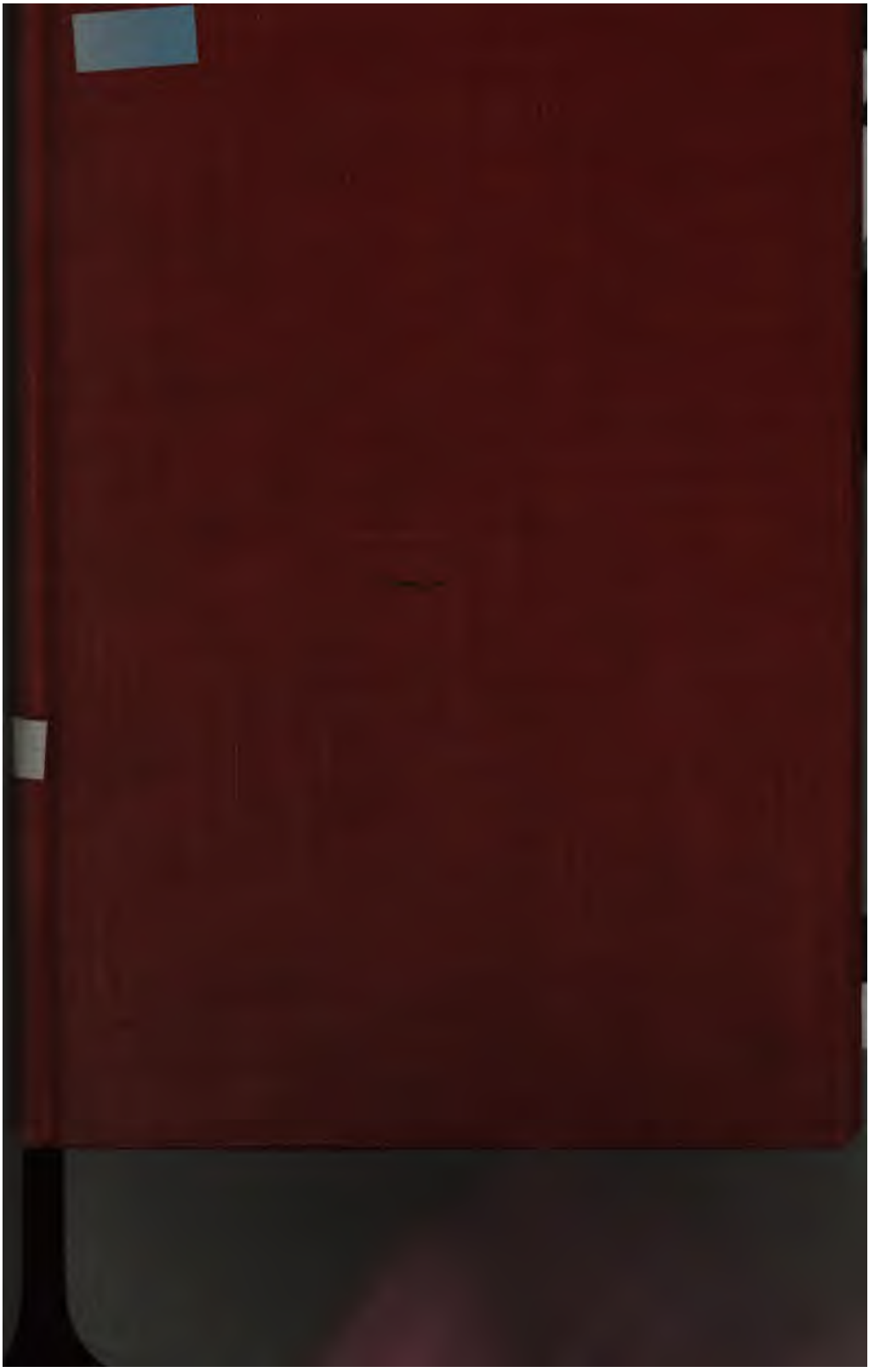
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

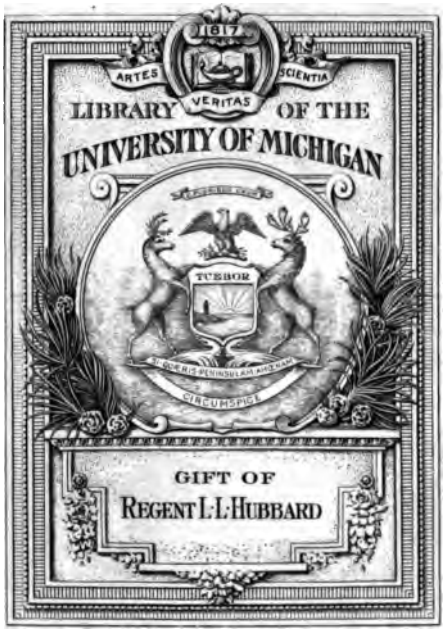
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L. L. HUBBARD

E
165
H78

Beleuchtung

des

Duden'schen Berichtes

über

die westlichen Staaten Nordamerikas,

von Amerika aus.

Von

Gustav Körner.

E
165
.K7

Schilderung

des gegenwärtigen Zuſtandes

der weſtlichen Staaten

Nord-Amerika's.

Enthaltend:

Sitten und Gebräuche der Bewohner und Anſiedler, ſo wie ihres politiſchen und geſellſchaftlichen Lebens, Beſchaffenheit des Clima's, des Grund und Bodens und des Geſundheit-Zuſtandes, die Lage der Künſte und Gewerbe, des Landwirthes oder Farmers, des Handelstreibenden und Gelehrten.

Ein Schriftchen

für den gebildeten Auswanderer

in einer vollſtändigen Beleuchtung

von

Duden's Bericht

über eine Reiſe nach den weſtlichen Staaten

Nord-Amerika's.

Von

Guſtav Körner

im Illinois-Staat.

Frankfurt a/M.

Bei Karl Körner.

1834.

Beleuchtung

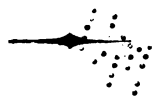
des

Duden'ſchen Berichtes

über die

westlichen Staaten Nordamerika's,

von Amerika aus.



Von

Guſtav Körner.

Frankfurt a/M.
Bei Karl Körner.
1834.

E
165
K78

gift
Regent L L Hubbard
7-21-28

Unter all den vielen Schriften, die über Auswanderung aus Europa und Ansiedelung in den nordamerikanischen Freistaaten in Deutschland erschienen sind, hat wohl keine mehr und vorzugsweise mehr auf die gebildeteren Stände gewirkt als „Duden's Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas." Wer sich nur um den allerdings nicht unwichtigen Punkt der Auswanderungen interessirte, suchte Belehrung oder Bestätigung seiner Ansichten in diesem Buche; vielen Familien war es tägliche Lectüre bevor der Ausführung ihres Entschlusses und eine unumstößliche Autorität geworden. Freunde und Begünstiger der Auswanderungen haben viele tausend Abdrücke dieses Berichts besorgen lassen, um auch für die weniger Bemittelten die Anschaffung zu erleichtern und ihnen über die zu erwartende Lage und Stellung hinreichenden Unterricht zu verschaffen.

Gewiß hat dieses Buch viele Vorzüge vor den meisten Berichten, Mittheilungen, Tagebüchern, die über den gleichen Gegenstand geschrieben worden sind, und die beinahe alle entweder der Spekulation oder einer bittern Laune nach getäuschter Hoffnung ihr Entstehen verdanken. Eben so gewiß ist es aber auch, daß dieses Buch seinen Ruf vorzüglich dem günstigen Zeitpunkt, in dem es erschien, verdankt; gewiß ist es, daß die herrschende Sehnsucht nach Auswanderung auf günstige Aufnahme Einfluß gehabt hat, und daß wohl zu keiner Zeit der Boden geeigneter war, die hervorgebrachten Eindrücke in sich aufzunehmen und zu entwickeln. Je

mfl

größer aber der Einfluß ist, den irgend eine Darstellung oder Mittheilung hervorbringt, je größer der Kreis, der den Worten oder Schriften irgend eines Erzählers lauscht, desto mehr ist es Pflicht, mit der größten Genauigkeit das Vorgebrachte zu untersuchen, desto strenger muß die Prüfung und Beurtheilung der Lehren und aufgestellten Ansichten ausfallen. Was sich dem denkenden Leser von selbst als das Produkt eines einseitigen entweder niedergedrückten oder durch seltnes Glück gehobenen Gemüthszustandes kund gibt, oder was offenbar nur als plumpe Anlockung zum Zwecke selbstsüchtigen Vortheils erscheint, das darf man ruhig dem Strome der Zeit überlassen, der es bald überspült haben wird. Wo man aber oft reife Urtheile, Resultate langer Erfahrungen, und tiefe Raisonnements findet, da hat man sich am meisten zu wahren, daß man nicht unbedingt traut, da muß am sorgfältigsten gewacht werden, daß nicht neben richtigen Bemerkungen Täuschungen der Phantasie und Irrthümer in der Beurtheilung als Wahrheit aufgenommen werden.

Nicht der Sucht zu verkleinern, nicht getäuschten Hoffnungen und Erwartungen, dankt diese kurze Beleuchtung ihr Entstehen; noch weniger der Ansicht, daß die Auswanderungen überhaupt, sowohl ihrem Principe nach verwerflich, als auch in ihrer Ausführung besonders schwierig seyen. Es wäre wirklich ein Leichtes die Auswanderungslustigen mit Schilderung von Unannehmlichkeiten und Gefahren abzuschrecken, und ohne etwas besseres an die Hand zu geben, rein negirend aufzutreten. Duden gesteht selbst, daß wenig hinreiche, sein ganzes Gemälde ins Dunkel zu setzen, daß es einfach sey, durch Aufsuchung der Schattenseiten, zu einem ihm entgegengesetzten Resultate zu gelangen. Man darf nur Ereignisse aus ihrem Zusammenhange reißen, aus einzelnen Beobachtungen allgemein gültige Schlüsse ziehen, die Feder in Unmuth tauchen, und das grade Gegenbild von Dudens Schilderung kann erscheinen.

Nein, ich bin mit Duden einverstanden, daß Auswanderungen aus Europa nothwendig, und, wenn richtig geleitet, auch vortheilhaft sind, wenn ich auch gleich andere Ursachen und Erstehungsgründe dieses Auswanderungstriebes annehme.

Ich habe zu meinem Zweck nur die Mittheilungen Dudens über die Lage und Stellung der anempfohlenen Länder zu prüfen, seine Darstellung des Lebens und Treibens zu würdigen, und seine Schlüsse auf die Vortheile und das Glück der neuen Ansiedler genau zu untersuchen. Ich bin nicht entschieden anderer Ansicht wie Duden, aber dennoch kann ich vielen seiner Aussprüche nicht beistimmen, und muß seinen Bericht für eine zu glänzende und viel zu lebhaft gefärbte Schilderung jener Gegenden, und der Stellung halten, die der Einwanderer finden soll. Bei dieser Uebereinstimmung mit Duden in so wichtigen Punkten, sollte man wohl glauben, daß ich es nicht hätte für nöthig halten sollen, meinen Ansichten Oeffentlichkeit zu verleihen. Wer die Auswanderung in Menge billigt, grade dieselben Gegenden besonders zur neuen Ansiedlung für vortheilhaft hält, wie sollte der sich gedrungen fühlen, wegen vielleicht wenigen wesentlichen Punkten bekämpfend aufzutreten? Und doch halte ich es für meine Pflicht das Duden'sche Gemälde der neu aufgeschlossenen westlichen Staaten etwas zu verdüstern, doch halte ich es für nothwendig, meine abweichende Ansichten mitzutheilen. Ich weiß es, wie sehr selbst Täuschungen in Nebendingen des neuangekommenen Einwanderers schon mißmuthig und verstimmt machen können, ich weiß es, was es heißt, wenn neue Etablissements mit Unlust und Mißmuth unternommen werden. So mancher scheint nur als Opfer des ungewohnten Klima's hinzusterben, der doch vorzüglich wegen geistiger Niedergeschlagenheit, ja wahrer Melancholie den Anfällen der Krankheit nicht widerstehen konnte. Ich hörte die Klagen der neuen Ankömmlinge, ja oft ihre Verwünschungen, ihre Flüche. Eine kurze Zeit reicht zwar meistens hin, die Getäuschten wieder etwas aufzurichten, sie finden, daß man doch noch leidlich hier leben könne, wenn auch gleich das geträumte Paradies verloren ist. Aber warum sollte es nicht zur Aufgabe gemacht werden, die Gegenstände von ihrem Schein zu entkleiden, warum sollte es eine undankbare Mühe seyn, seinen Mitmenschen Täuschungen und Unannehmlichkeiten zu ersparen?

Duden unterläßt nicht in Kürze seine wissenschaftliche

Vorbereitungen zu seinem Aufenthalt, ferner den Standpunkt im Lande selbst, von welchem er beurtheilte, anzugeben, um damit seinen Lesern einen Maaßstab für seine Auffassungsfähigkeit sowohl in geistiger als physischer Hinsicht vorzulegen. Ich glaube mich auch zu einer ähnlichen Mittheilung verpflichtet.

Es lag keineswegs früher in meiner Absicht nach Amerika zu reisen, viel weniger die inneren Gegenden des Freistaates zu besuchen. Mehr Zufall als Wahl führte mich hierher. Doch war mir im Ganzen die geographische und politische Beschaffenheit des Landes nicht fremd, und namentlich war ich durch Dudens Briefe auch mit den westlicheren Gegenden etwas bekannter geworden. Reisen durch alle Gegenden Deutschlands und Frankreich hatten mich früher gekehrt, Beobachtungen über die Verschiedenheit der Länderbildungen und des leiblichen und intellectuellen Zustandes der Bewohner anzustellen.

Die Reise durch die Vereinigten Staaten selbst machte ich in Begleitung einer zahlreichen und gebildeten Familie und ebenso war ich Zeuge der neuen Einrichtung, wenn auch grade nicht neuen Ansiedelung, sowohl dieser als vieler befreundeten Familien. Nicht vom Hotel irgend einer größern Stadt, sondern von einer einfachen amerikanischen Hütte aus habe ich beobachtet, mitten unter neuen Einrichtungen und neuen Beschäftigungen. Obgleich Illinois, der Staat der östlich den Missouristaat begrenzt, mein beständiger Aufenthalt war, habe ich doch viele Berichte über den Missouri gehört und endlich im Herbste des Jahres 1833 selbst eine Reise an die Ufer des Missouri gemacht, die Ansiedelungen beinahe aller gebildeten Deutschen dort besucht und endlich grade die Gegenden gesehen, die Duden den meisten Stoff zu seiner Mittheilung gegeben haben. Eben so wenig wie Duden ein Landwirth von Fach, habe ich es nicht unterlassen, mich bei allen Sachverständigen um landwirthschaftliche Gegenstände zu befragen, und überhaupt das Urtheil aller Ansiedler über die Gegenden die sie bewohnen, ihre Lage und endlich über die Schilderung, die von beiden gemacht worden ist, einzuholen. Duden hat einen längeren

Aufenthalt voraus, ich dagegen habe das Resultat seines Aufenthalts in Händen, und hatte, was ich noch höher anschlage, Gelegenheit grade eine größere Familie bei ihrer Reise und ihrer ersten Einrichtung zu beobachten. Bei Allem diesen habe ich noch den Vortheil persönlich nicht befangen zu seyn, indem ich mich nie anzusiedeln gedachte, deßwegen selbst keine Täuschungen erlitten habe, im Gegentheil — da zu meiner Befriedigung nur eine politisch-glückliche und vernünftige Einrichtung des Staates hinreicht, und ein auf bürgerliche Freiheit und Gleichheit gebautes Regierungswesen, — meine Erwartungen bei weitem übertroffen worden sind.

Duden hat seinen Bericht hauptsächlich in Briefen geschrieben, Abhandlungen über einzelne Gegenstände in einer strenger wissenschaftlichen Form diesen Briefen nur angehängt. Es ist daher nicht ohne Schwierigkeit, wenn man nicht grade der historischen Ordnung seiner Mittheilung folgen will, Betrachtungen an seine Darstellung anzuknüpfen. Doch will ich es versuchen meiner Beurtheilung eine gewisse Ordnung nach den Hauptpunkten, worin Meinungsverschiedenheit herrscht, anzupassen.

Duden's Bericht hat die Eigenthümlichkeit, daß man ihm den Vorwurf nicht machen kann, als seyen die Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die in irgend einer Hinsicht den Einwanderer treffen, wirklich gar nicht berührt. Wer das Buch ganz aufmerksam und prüfend lies't, findet wohl überall leise Andeutungen. Der Eindruck des ganzen Buchs läßt aber diese schlechteren Parthien nur gar zu leicht übersehen. Es liegt Vorzug und Nachtheil, beides in seinem gehörigen Maaße, auf den Waagschalen, aber diese Waage selbst ist nicht ganz richtig und die Zunge schnellt zu bedeutend auf die Seite der Vortheile. Es ist dies keine Absicht, nichts liegt Duden wohl ferner als absichtliche Entstellung; ohne daß er es weis, läßt ihn seine Liebe zu dem neuen Boden, vorzüglich zu der Gegend, die er gewählt hat, Alles in einem reizenderen Lichte erscheinen. Er, der Einzelne, durch seine frühere Beschäftigung mit den Wissenschaften schon fähig, sich für eine Zeit mit Nutzen zu isoliren und für sich allein zu leben, durch keine Rücksicht und Noth

eingeengt oder bedrängt, immer in der Lage, ſich jeden möglichen Genuß zu verſchaffen, ſtets im Stande die härteren und unangenehmeren Beſchäftigungen durch Andere verrichten zu laſſen, er konnte nicht ganz unbefangen urtheilen, er mußte zu einer Anſicht gelangen, die der Wirklichkeit nicht ganz gleich kam. Seine gute Stimmung verſchönerte Alles um ihn herum, und wo Andere kaum einen leidlichen Aufenthalt ſahen, erblickte er Gärten und reizende Parthieen. Keiner der Dudens Bericht geleſen hat, bekommt daraus eine ganz richtige Vorſtellung von dem Ausſehen und der Beſchaffenheit des Landes, das er künftig bewohnen, und in dem er ſeine Wünſche und Hoffnungen niederlegen will. Ich will es verſuchen, geſtützt auf eigne Anſchauung, weit mehr aber auf die vortrefflichen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Werke amerikaniſcher Schriftſteller, eine kurze Skizze der äuſſeren Beſchaffenheit der weſtlichen Staaten Amerikas zu geben *).

Die ungeheuere Länderſtrecke zwiſchen den Alleghani, auch Apalachen genannt, deren Zweige in den verſchiedenen Staaten wieder verſchiedene Namen haben, öſtlich, den Felsgebirgen (Rocky mountains), einer Fortſetzung der Andes oder Cordilleree Südamerikas, und der großen Waſſerſcheide im Norden Amerika's, weſtlich; nördlich begrenzt von den engliſchen Beſitzungen und ſüdlich von dem mexicaniſchen Meerbuſen beſpült, iſt eine große weite Ebene von den bedeutendſten Waſſermaſſen der ganzen Erde durchſchnitten. Der Miſſiſſippi, der Miſſouri, der rothe Fluß, Arkanſas, Ohio, der Tenneſſee, Kentuky und Illinois, mit ihren be-

*) Für die der engliſchen Sprache mächtigen Auswanderer und für jeden, der ſich für Amerika intereſſirt, iſt wohl kein Werk von größerer Belehrung und Bedeutung als: Timoth. Flint's History and Geography of the Mississippi Valley, Cincinnati 1832. Ein anderes ſchätzbares Werkchen, beſonders für Amerikaniſche Auswanderer aus den vorderen Staaten der Union geſchrieben, iſt das von Peck, Prediger in Rockſpring in Illinois: A Guide for Emigrants, containing Sketches of Illinois and Missouri and the adjacent parts. Boston 1831.

deutenden unzähligen Nebenflüssen durchströmen diesen fruchtbarsten aller Länderstriche. Zahlreiche und bedeutende Seeen, aus denen Flüsse wie der mächtige Lorenzo ihren Ausgang nehmen, haben sich im Norden dieses Platteaus gesammelt. Das einzige Ozark-Gebirge im Arkansas-Gebiete, welches Gebirge sich in dem Missouristaate zu Hügeln verflacht und eine ganz eigenthümliche, sowohl von den beiden Hauptgebirgen als auch von den übrigen Erdbildungen verschiedene Steinformation ist, scheint sich unzusammenhängend auf dieser ungeheuren Fläche erhoben zu haben, die man unter dem Namen Mississippi-Stromgebiet umfaßt und die eine Ausdehnung von 1,300,000 englischen Quadrat-Meilen oder 833,000,000 Acres in sich schließt. Die Erhöhungen in dieser Ebene sind eigentlich nur durch Flußthäler gebildet, sie sind nur Einschnitte, nur die Gegensätze der Strombette. Von den Amerikanern, die in dergleichen Unterscheidungen scharf sind, werden sie auch nie Hügel oder Berge genannt, sondern mit dem nur westlich der Alleghani bekannten Worte Bluffs, einen Ausdruck, den wir etwa nur durch erhöhte Flußufer würden geben können. Treten auch diese Bluffs öfter meilenweit zurück, sie erscheinen nie als eigentliche Gebirgszüge, sondern sind stets nur die Marken der Flüsse. Diese Bluffs sind alle Kalksteinbildungen, wie überhaupt diese ganze Ebene von der wir sprechen eine Kalkunterlage hat. Nur in den Alleghani und den Rocky mountains findet sich Granit, und in den letztern auch vulkanische Bildung, nur diese beiden Gebirgszüge, die dem Golf von Mexico zu, einander sich nähern, können Urgebirge (primitive Rocks) genannt werden.

Schon diese rein geographische Darstellung wird es dem Gebildeteren einleuchtend machen, daß hier wohl unendlich fruchtbares und zum Anbau fähiges Land, doch keineswegs eine im Ganzen schöne und ansprechende Natur zu finden sey. Der gewöhnliche Auswanderer freilich, der dem härtesten Drucke durch sein Vornehmen zu entgehen sucht, und der seine Lage ändert, um nicht sich und seine Familie in Dürftigkeit untergehen zu sehen, dem ist es wohl gleichgültig, ob er reizende Thäler, steile Felsklippen und zum Himmel

ſtrebende Gebirge antrifft oder nicht, im Gegentheil er wird flache Ebenen und von Hügeln nicht durchſchnittenes Land als am beſten zum Ackerbau vorziehen. Am Ende darf der Mangel großartiger Naturſchönheiten keine Klaſſe der Auswanderer abſchrecken, denn keine geringfügige Urſache wird es ſeyn, die den Menſchen vom Orte ſeiner Jugend, ſeiner theuerſten Erinnerungen, aus den Umgebungen ſeiner Freunde, und aus den Grenzen ſeines Vaterlandes forttreibt, — aber doch weiß ich, daß ſo Viele gerade von denen, für welche Duden am Meiſten berechnet iſt, kein geringes Gewicht bei ihrer Auswanderung auf die zu findenden zauberiſchen Naturſchönheiten legten, daß Alle gewiß die neuen und ſchönen Eindrücke der reizenden Landſchaften in der friſchen jungfräulichen Erde mit in Anſchlag brachten.

Als wir dem angenehmen Hudſon hinauffuhren, die wirklich oft reizenden Ufer des Mohawks, und die Waſſerfälle dieſes Fluſſes und des Tenneſſee ſahen, glaubten die Meiſten meiner Reiſegefährten nur den ſchwachen Abdruck der großartigen Bilder zu erblicken, welche am Ohio, am Miſſiſſippi, dem Vater der Ströme, am brauſenden Miſſouri endlich ihren ſtaunenden Blicken begegnen würden. Die Getäuſchten! mit den letzten Zweigen der Alleghani-Gebirge verlor die Gegend ihren intereſſanten Charakter, und eine ungeheure Einförmigkeit trat an die Stelle reizender Landſchaften. Wirklich gibt es im Verhältniß zu der auſſerordentlichen Ausdehnung nicht leicht ein monotoneres Land, als das in Frage ſtehende. Die Erdbildungen, die Mineralien ſind von den Canadiſchen Seeen bis zum mexicaniſchen Meerbuſen faſt dieſelben, die Pflanzenwelt hat bei aller Abweichung, die hinſichtlich des Klimas in einem Lande herrſchen muß, welches ſich von beinahe dem Wendekreis des Krebſes bis faſt zum 50. Grade nördlicher Breite erſtreckt, eine ſeltene Uebereinſtimmung. Auch die Menſchen, die urſprünglich dieſen Boden bewohnten, ſind bekannt für ihre außerordentliche Aehnlichkeit. Ueber 60 verſchiedene Stämme der Indianer bedeckten einſt dieſe weiten Striche, und doch waren alle dieſe Zweige wenig von einander unterſchieden. Der Canadier gleicht dem Cherokeſen am mexicaniſchen Meerbuſen in

Sitte und Gewohnheit, in äußerer Bildung und in Charakter mehr, als der Bewohner eines Schweizercantons dem Landmann aus dem Nachbarcanton.

Duden spricht nun zwar nicht sonderlich viel von den Naturschönheiten diesseits der Alleghani, und zwar aus sehr begreiflichen Gründen, allein das, was er gelegentlich mittheilt, erweckt doch ganz andere Bilder, als sie in Wirklichkeit existiren. Er spricht von den waldigen Höhen im Ohio, die steil und hoch seyen, und in Deutschland Berge heißen würden, (8ter Brief), er spricht ferner noch öfter von solchen Anhöhen, die der Deutsche gewiß Berge nennen würde. Der Amerikaner nennt diese Erhöhungen freilich nicht Berge, weil er, wie ich schon früher gesagt habe, in der Bezeichnung von Gegenständen in der äußeren Welt etwas genauer ist, und ich glaube selbst, daß mancher Deutsche im Laufe der Erzählung oder des leichten Gesprächs sich des Wortes „Berge" zur Bezeichnung bedienen würde, aber es grenzt fürwahr an's Lächerliche, mit diesen Hügeln, die nirgends die Höhe von wenigen hundert Fuß übersteigen, gegen Europäer groß zu thun. Jeder Deutsche, der mehr als die Ufer der Düssel oder der Spree gesehen hat, weiß recht gut, was eigentlich Berge sind, und was nicht, wenn er es auch öfter mit der Benennung „Berg" nicht so scharf nimmt und selbst mäßige Erhöhungen mit diesem Ausdrucke beehrt. Wirklich muß der Auswanderer, wenn er solche Redensarten lies't, glauben, hier eine wahre Alpennatur zu finden, er muß auf die Meinung gerathen, daß seine Vorstellungen von Größe in diesem Lande der Wunder gar nicht mehr ausreichten. Ich habe die Ufer des Missouri bis Jefferson hinauf bereis't, aber es ist mir nicht im Geringsten eingefallen von beträchtlichen „Kuppen" etwas zu sehen, zu denen sich die Hügel am Flusse erheben sollen. (13ter Brief). Ich sah stets nur Erhöhungen, die allerdings öfters steil gegen den Fluß abfallen, und nicht uninteressante Felsenparthien bilden. Der Ohio ist der Fluß, der von all den westlichen größeren Strömen der anziehendste ist, aber man darf sich keineswegs die klaren Fluthen des Rheins vorstellen. Duden weis't auf die französische Benennung des Flusses: „la belle rivière" hin,

und ſpricht mit etwas Enthuſiasmus von den „reizenden Ufern des milden Stromes.“

Aber es iſt faſt unzweifelhaft, daß die Franzoſen ihm dieſe Benennung lediglich im Gegenſatz zu dem trüben und ſchlammigen Miſſiſſippi gaben, von welchem letzteren Fluſſe aus ſie zuerſt mit den einſtrömenden Waſſern des Ohio bekannt wurden, die allerdings ſchön und herrlich im Vergleich mit dem cocythiſchen Miſſiſſippi ſind. Am wenigſten haben wohl die Ufer die Franzoſen, die vielleicht von den Ufern der Rhone, Loire oder Garonne kamen, veranlaßt, vom belle riviere zu ſprechen. Zur Zeit, als ſie den Ohio kennen lernten, waren deſſen Ufer ſo ausſchließlich mit Wald bedeckt, daß von einer An- oder Ausſicht gar keine Rede ſeyn konnte.

Der Oſage hat ſchöneres Waſſer noch als der Ohio, aber der dicht mit Wald umgebene Fluß, der nirgends einen gelichteten Punkt hat, vermag nur wenige Augenblicke das Auge des Wanderers zu feſſeln. Jetzt, wo der Ohio an vielen Orten gelichtet iſt, und freundliche Anſiedelungen und niedliche Städtchen und Städte in ſeinen Wellen ſich ſpiegeln, fehlt es allerdings nicht hie und da an hübſchen Ausſichten; der Wald ſelbſt, der größtentheils die Ufer noch bedeckt, wird durch ſeine unendlich üppige Vegetation den Reiſenden anziehen, aber von romantiſchen Lagen, pittoresken Parthien, vollſtändigen und großartigen Landſchaften kann auch hier noch keine Rede ſeyn. Der Miſſiſſippi hat von der Ohio-Mündung, bis St. Louis hinauf eine Strecke von etwa 200 engl. Meilen nur äußerſt wenig intereſſante Parthien. Wer freilich die Lage von Cincinnati „romantiſch“ finden mag, hat ſich auch bei den Ufern des Miſſiſſippi zufrieden gefunden. Den ſchlimmſten Eindruck macht aber doch gewiß der Miſſouri auf den Beſchauer. Wären die Ufer auch noch ſo ſchön, der Bottom (das Flußthal) noch üppiger und reicher in Vegetation, die Felsparthien viel großartiger und impoſanter als ſie wirklich ſind, doch würde der häßliche Fluß zu ſehr contraſtiren und den Eindruck unangenehm dämpfen. Die Farbe des Waſſers ſpielt ins Gelbliche und iſt ſtets ſchmutzig trübe. Der Miſſouri iſt es, der den

Miſſiſſippi ſo unangenehm macht; denn vor der Vereinigung iſt letzterer Fluß klar und hell. Nirgends beinahe kann man des Stromes Breite ungehindert überſehen. Zahlloſe Inſeln und Sandbänke ragen aus ihm hervor. Oft hat der Fluß ſein altes Bett verlaſſen, und nur bei hohem Waſſerſtande wird die zurückgebliebene nackte Sandfläche überſpült. Wolken von leichtem Triebſande werden aufgejagt, und hindern die Ausſicht zugleich und beläſtigen die Augen. Beſtändig werden Stücke des Ufers abgeriſſen, und ſo kommt es, daß eine Menge verdorrter Bäume aus allen Theilen des Waſſers drohend herausſtehen. So ſchön es ſonſt ſeyn mag an großen und ſchiffbaren Strömen zu wohnen, ſo unendlich fruchtbar die Bottoms des Miſſouri ſind, ſo wenig wird der Deutſche ſich hier leicht gefallen und die heimathlichen Fluren vergeſſen lernen.

Von klaren hellen Bächen, murmelnden Waſſerfällen, plätſchernden Quellen, wie man es ſich meiſt in Deutſchland denkt, und die auch Dudens Schilderungen vermuthen laſſen, weiß man hier auch nicht ſonderlich viel. Wenig Bäche widerſtehen der trocknenden Hitze des Sommers, und ſelbſt, nach ihrem Bette zu urtheilen, beträchtliche Flüßchen haben im Sommer und Herbſt kein Waſſer. Kies oder Sandſteinlagen ſind ſehr ſelten und meiſt fließt das Waſſer über Lehm. Beinah alle kleineren Gewäſſer haben einen ſchleichenden Lauf und beleben die Umgebung bei weitem nicht ſo ſehr als unſere Gebirgswaſſer. Die Worte: „unberührte Erde, Urwald, friſche Natur," ich weiß es wohl, ſie üben an dem Fremdling einen unwiderſtehlichen Zauber aus. Aber es bedarf nur eines kurzen Aufenthaltes um ſich über alle dieſe Herrlichkeiten zu enttäuſchen. Verſteht man unter Urwald, die Waldungen, die noch keines Menſchen Fuß betreten, oder in denen noch keines Sterblichen Axt erklungen iſt, ſo gibt es freilich deren hier genug, verſteht man aber darunter ungeheure Maſſen zum Himmel ſtrebender Rieſenbäume, die viele Menſchenalter vorher entſproßt ſind, ſo irrt man ſich in Etwas. Gerade in dichten Waldungen zerſtören die alten Bäume den jungen Nachwuchs, der ſich dann zu Geſtrüpp verdichtet. Große Bäume drängen ſich nicht leicht

zuſammen, und wo ſie einmal dicht aneinander aufkommen konnten, hindern ſie ſich doch in der Ausbreitung. Tauſende von Schlingpflanzen erſticken in ihren Umarmungen die ſchönſten Bäume. Hat der Baum ſeine Zeit gelebt, und er lebt nicht länger wie die gleiche Art bei uns auch, ſo ſtirbt er ab, fällt nieder und begräbt mit ſeinem Sturze den jungen Nachwuchs. Die ungeheure Platane, hier Sykamore genannt, ausgenommen, die in dem fetten Bottom Lande zu außerordentlichem Umfange gedeiht, habe ich weder am Ohio, Miſſiſſippi oder Miſſouri größere Bäume geſehen als in Deutſchland auch, ja ich muß ſagen, daß ich hier noch keine ſo mächtigen und hohen Wälder geſehen habe, als im öſtlichen Theile von Holſtein. Der ſchöne Ahornbaum in Tyrol und den Salzburger Alpen (acer pseudo platanus), wird ſelbſt von der hieſigen Platane nicht viel übertroffen werden.

Wenn ich es gleich hier verſucht habe, die Eindrücke, die Dudens Gemälde der weſtlichen Natur auf die meiſten Leſer macht, etwas zu mäßigen, ſo darf doch Niemand darum glauben, daß ich für dieſe Gegenden ganz unempfänglich geweſen wäre, ja daß ich wohl gar wegen dieſer Spärlichkeit an Naturſchönheiten dem Einwanderer in dieſe Länder abzurathen gedächte. Ich geſtehe mit Vergnügen, daß es an anmuthigen Parthien, wie wir ſie ſo oft in den nördlichen Gegenden Deutſchlands, beſonders in Mecklenburg und Holſtein finden, nicht fehlt. Wo nur gelichtet iſt, wird die Gegend ſchon ſchöner, und ſpäteren Generationen iſt manche, gewiß ſehr reitzende Parthie vorbehalten. Man muß gerade in dieſen Gegenden gereiſt ſeyn, um recht lebhaft zu empfinden, wie doch nur der Menſch die Natur ſchön und intereſſant macht, wie einförmig und langweilend ſelbſt groteske Anſichten werden, wenn menſchliches Leben und Regung fehlt. Drei Artſchläge, wenige Balken zu einer Hütte verbunden, ein freundlich rauchendes Kamin würden oft hinreichen, einem jener zahlreichen Thäler im Weſten den ſchönſten Anſtrich zu verleihen. Es iſt nichts der Art zu ſehen, und unbefriedigt wendet ſich der Blick von der ſtarren Einförmigkeit ab. Einen ganz beſonders ſchönen Anblick bieten indeß die Prairien,

wo ſie mit Wald vermiſcht, oder auch nur am Saume bekränzt, vorkommen. Das Auge erfreut ſich an einer Fernſicht, die es in den dichten Wäldern vergebens ſucht. Im Frühling, wenn alles vom jungen Grün und dem lebhafteſten Blumenſchimmer erglänzt, oder im Herbſte, wenn ſich die Blätter färben und vom ſchönſten Roth erglühen, iſt der Anblick der Prairien wirklich allerliebſt. Die gewöhnliche Ueberſetzung dieſer überaus fruchtbaren Ebenen, mit Steppen, erweckt leicht falſche Anſichten. Wieſen, was ja auch das franzöſiſche Wort ausdrückt, ſehen ſie eher ähnlich, an unwirthliche Haiden iſt kein Gedanke.

Alles, was Duden über die Fruchtbarkeit dieſer weſtlichen Gegenden ſagt, iſt nicht im Geringſten übertrieben. Die größte Ueppigkeit iſt in den Flußthälern, Bottoms, und dann in den Prairien. Doch iſt auch bei weitem das meiſte Land, auch entfernt von den Flüſſen, immer noch ergiebig genug und ſobald noch nicht einer künſtlichen Erhöhung der Fruchtbarkeit bedürftig. Im Amerikaniſchen Bottom (**American Bottom**) dem Strich, der ſich öſtlich vom Miſſiſſippi, von der Mündung des Kaskaskia ſüdlich, bis zur Mündung des Illinois nördlich erſtreckt, pflanzen die meiſt aus Franzoſen beſtehenden Anſiedler ſchon über hundert Jahre Mais und indianiſches Korn, eine Pflanze, die den Boden am meiſten ausmergelt, und noch immer gedeiht ſie ohne alle Mittel in gleicher Güte, in gleicher Menge.

So richtig ſonſt die Amerikaner in ihren Angaben von der Beſchaffenheit ihres Landes ſind, ſo leicht können ſelbſt ihre gewiſſenhafteſten Schriftſteller im Punkte der Annehmlichkeit und Schönheit der weſtlichen Staaten irre führen. Einerſeits kann man dem Amerikaner eine gewiſſe Vorliebe für ſein Vaterland, welches ihm eine ſowohl geiſtig als phyſiſch genügende Exiſtenz gewährt, gewiß nicht verargen, andrerſeits verbindet er aber auch mit der Vorſtellung von ſchön, ganz andere Begriffe. Der Amerikaner kennt nichts weniger, als das, was wir Romantik nennen. Die Richtung ſeines Geiſtes iſt durchaus praktiſch, ſeine Wünſche ſind vorzugsweiſe auf erſtrebbare Realitäten gerichtet. Fruchtbares Land, das hundertfachen Ertrag gibt, iſt ihm ſchönes

Land; er begreift kaum, wie man noch andere Anſprüche ſtellen könne. Liegt dieſes Land zugleich in der Nähe von Straßen, Kanälen oder ſchiffbaren Flüſſen, iſt es alſo zum Abſatze günſtig, ſo hat es nach ſeiner Anſicht den Gipfel von Schönheit und Vollkommenheit erreicht. Auf unſere Frage nach der Beſchaffenheit des weſtlichen Landes; die wir ſo oft auf unſrer Reiſe an die Amerikaner ſtellten, erhielten wir gewiß immer zur Antwort: O, ſchönes Land, mächtig ſchönes Land, das ſchönſte Land in den Vereinigten Staaten. Dieſe gleichmäßige Auskunft, die dem Sinne der Frage nur halb entſprach, war mit eine Urſache, daß ſo Viele unſerer Geſellſchaft glaubten, die wahren Herrlichkeiten würden jetzt erſt kommen. Ich rathe Jedem wohlmeinend, die Schönheiten der vorderen Staaten, die Ufer des Hudſon, die Waſſerfälle des Mohawk und beſonders des Niagara, oder die ſchönen Parthien in den Alleghani, an den Ufern des Susquehanna und Potowmak ja zu beſuchen. Je weiter weſtlich, je ſchwerer wird es ihm fallen, ſich einen ähnlichen Genuß zu verſchaffen. Wenn irgendwo, ſo iſt es hier praktiſch im Augenblick zu genießen und dem Schooße der unſicheren Zukunft keine Freuden anzuvertrauen.

Ein bei weitem wichtigerer Punkt aber, als die äußere Erſcheinung und Bildung dieſer neuen Länder iſt aber deren Klima und die Wirkungen des letzteren auf die Bewohner, namentlich auf die neuen Einwanderer. Duden hat über dieſen Gegenſtand eine viele Seiten lange Abhandlung geſchrieben, die indeß, ſo viel Gedachtes und Richtiges ſie enthalten mag, den wenigſten Einwanderungsluſtigen von beſonderem Vortheil ſeyn wird. Es handelt ſich bei dem Zwecke, den ſein Buch eigentlich haben ſoll, weniger um die Prüfung der Theorie von der mittleren Temperatur oder um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Volney'ſchen Witterungs-Scalen als nur einfache Angabe, welche Art von Klima der Ankömmling hier eigentlich anzutreffen habe. Ich würde zu weit gehen, und den Zweck meiner Darſtellung verfehlen, wenn ich bei meiner Betrachtung über das Klima mehr als das ganz Allgemeine von dem großen Miſſiſſippi-Stromgebiet ſagen würde; ich beſchränke mich daher vor-

züglich auf die Länder, die jetzt sowohl den Amerikaner, als den Europäer am meisten interessiren, und die nach Mittheilung aller Männer von Prüfung dem Auswanderer und besonders dem deutschen Auswanderer am meisten Vortheil gewähren. Es sind dies die Staaten Ohio (wiewohl hier schon der Preis des Landes sehr steigt) Indiana, Illinois, Missouri. Kein Deutscher wird sich leicht südlich des Ohioflußes wohl finden und sich dem ihm fremden Plantagenbau ergeben, eben so wenig als ihm die Gegenden nordwestlich des Eriesee's besonders zusagen werden. Zwar haben sich kürzlich Deutsche nach Askansas, in die Gegend von Little Rock am Askansasfluße gewendet, und viele Amerikaner ihren Auswanderungszug nach dem Gebiete Michigan gelenkt, welches von dem Michigan, Huron und Eriesee westlich, nördlich und östlich, von Indiana und Ohio südlich begrenzt wird. Allein diese Gründungen sind noch zu neu, um von Erfolg sprechen zu können, und jedenfalls jetzt noch den bewohnteren Gegenden nachzusetzen. Selbst die nördlichsten Striche von Illinois mögen für den, der auch ein gelinderes und heiteres Klima sucht, nicht ganz annehmlich mehr seyn.

Mein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ist noch von zu kurzer Dauer, als daß ich lediglich Resultate meiner eignen Beobachtungen mitzutheilen wagen dürfte. Wer von diesem glühend heißen Sommer (1833), wo eine wahrhaft tropische Hitze alles vertrockenen und verschmachten ließ, von diesen frühen Fröſten und der auffallenden Erscheinung, daß wenigstens am Missouri, wo ich mich gerade befand, am 20. Oktober schon Schnee fiel, auf das beständige Klima schließen wollte, würde gewiß zu voreilig handeln, wie wohl ich versichern kann, daß ich viele ältere Ansiedler, namentlich im Missouri gesprochen habe, die weder die Hitze des Sommers, welche die neuen Ankömmlinge so ausnehmend drückte, noch die frühe und starke Kälte besonders ungewöhnlich fanden. Die amerikanischen Einwohner freilich, die gerade in den Gegenden wohnten, nach denen sich der Zug der Auswanderer und Kauflustigen wendete, waren klug genug, diese unangenehme Erscheinungen für ganz außergewöhnlich zu halten.

Die amerikaniſchen Statiſtiken, welche ich zur Benutzung habe, ſtimmen darin überein, daß das Klima des Miſſiſſippi-Thales im weiteren Sinne genauer mit ſeiner Lage unter dieſem oder jenem Breitegrade harmonire, als wohl in irgend einem andern Theile der Erde. Es iſt ein überraſchender Anblick, die gleichmäßige Abſtufung in Entwicklung oder Abſterben der Pflanzenwelt zu beobachten, wenn man von Norden nach Süden hin dem Miſſiſſippi hinunter fährt, entweder zur Zeit des Frühlings oder des Herbſtes. Gleichmäßigkeit der äußeren Bildung, Ermangelung aller Gebirge geben ſie, und gewiß mit Recht, als Gründe dieſer Erſcheinung an. Dieſe Angabe reicht aber keineswegs hin, das Klima zu charakteriſiren. Sie dient nur zur Vergleichung der einzelnen Theile dieſes großen Thales mit einander, die alle gleichen Einflüſſen ausgeſetzt ſind, und auf die alle gleiche Urſachen wirken. Nun zu ſchließen, daß ſie deßwegen hinſichtlich des Klimas den Ländern unter gleichen Breitegraden der alten Welt, oder den öſtlichen Staaten Amerikas gleich ſeyen, wäre durchaus unrichtig. Ueberhaupt iſt ein Vergleich verſchiedener Länder, wenn man nicht außer der geographiſchen Lage auch auf die unzähligen Urſachen, die auf das Klima Einfluß haben Rückſicht nimmt, ſtets ſehr mißlich. Wie in den glücklichen Fluren der Lombardei, oder in den ebenen Theilen von Neapel oder Griechenland wird das Klima hier nie werden, weil gerade der gänzliche Mangel an Bergen den Winden einen ungeheuren Spielraum gibt. Die Quellen des Miſſiſſippi und aller der Gewäſſer, die in die nördlichen Seeen ausſtrömen, entſpringen keinen Bergen, nur ganz mäßigen Erhöhungen, die ihnen Fall verleihen *). Kein ſchützender Gebirgsrücken kann den Zug der hereinſtreichenden Nordwinde aufhalten. Eben ſo weht die glühende Luft vom mexicaniſchen Meerbuſen ungehindert den Miſſiſſippi hinauf, nach dem fernſten Norden. Daraus ergibt ſich auch

*) Ich erinnere mich deutſche Weilandiſche Karten geſehen zu haben, wo an den Quellen dieſer Flüſſe ſtarke Gebirgszüge hingezeichnet ſind, allein die, welche die Gegenden bereiſ't haben, namentlich Major Long, wiſſen davon nichts.

die auffallende Erscheinung, die einigermaßen mit den oben angeführten amerikanischen Schriftstellern in Widerspruch zu stehen scheint, daß in Neuorleans am Meerbusen von Mexico die Kälte wenig geringer ist, als am nördlichen Rock river und nur weit kürzer anhält, und daß eine beinahe eben so verschmachtende, wenn gleich bei weitem kürzere Hitze am Michigan-See, als in Louisiana herrschen kann. Dieser Umstand erklärt auch die rasch abspringende Temperatur, die Duden für den größern Theil des Jahres in Abrede stellen will, je nachdem der oder jener Wind die Oberhand erhält. Die von Duden beobachtete Gleichmäßigkeit der Winddrehung, die hier herrschen soll, verhindert diese rasche Abwechselung nicht, indem er natürlich selbst zugeben muß, daß viele Ausnahmen in diesem regelmäßigen Windlauf Statt finden. Zudem ist diese Regelmäßigkeit überall zu beobachten, nicht bloß hier und namentlich auf der offenen See längst in Erfahrung gebracht worden, und gibt dem Seemann die sicherste und einfachste Wetter-Prognose zugleich.

Es ist dieser schnelle Absprung von Wärme und Kälte und umgekehrt, die allgemeine Klage jedes Europäers in diesen Ländern, und selbst die kurze Zeit meines Aufenthaltes reichte hin, mich lebhaft diese Abwechselung fühlen zu lassen. Reise und erste Einrichtung auf den neuen Ländereien machten freilich ständige Beobachtungen des Thermometers unmöglich. Doch ist mir eine Beobachtung erinnerlich, die zum Beweise meiner Mittheilung dienen mag. Der Thermometer stand den 29. Juli auf 31° Reaumür zur Mittagszeit, und den 30. Juli ebenfalls um die Mittagsstunde nur auf 21°, also ein Unterschied gegen den vorigen Tag um 10°. Die Ursache war, daß der Südostwind in Nordost übergegangen war. Den ganzen heißen Sommer hindurch waren die Nächte ausnehmend kühl, und im Durchschnitt um 12° und mehr von der Tagestemperatur verschieden. Alle amerikanischen Schriftsteller sind über diesen Punkt einig, und leiten vielleicht mehr als nöthig, von dieser Erscheinung die häufigen Krankheitsfälle ab.

Bei allem diesem wird kein vernünftiger Mensch läugnen, daß im Ganzen die Witterung hier angenehmer, der

Sommer wärmer, der Winter gelinder ſey, als in Deutſchland. Wir haben hier im November neben wenigen unfreundlichen Regentagen und kurzer aber unangenehmer Kälte die herrlichſten Sommertage gehabt, wie wir ſie nie, ſelbſt in den mildeſten Gegenden des Rheins geſehen haben. Der Himmel iſt heiterer und namentlich iſt am Miſſouri und Illinois die Luft reiner und trockener, wie an den atlantiſchen Staaten Nordamerikas und wohl auch in vielen Gegenden Deutſchlands. Allein wer mag deßhalb einer ſo emphatiſchen Ergießung beiſtimmen, wie wir ſie in Dudens Bericht im dreißigſten Briefe finden, wo es heißt: „Wer endlich bei dem Worte: „Klima" dem Gedanken an das fröhliche Gedeihen der Menſchen den gebührenden Rang einräumt, dem wird die Kunde über die Heiterkeit des Himmels nicht weniger wichtig dünken, als die über die Temperatur. Der Himmel der Miſſiſſippiländer hat vor dem des mittleren Europas und namentlich vor dem trüben (?) Himmel Deutſchlands, einen ſolchen Vorzug, daß dadurch allein jeder Nachtheil, welcher von der Anſiedlung in den ſogenannten Wildniſſen für die Geſundheit des Deutſchen zu fürchten iſt, im Uebermaße aufgewogen wird."

Der Himmel erſcheint über den pontiniſchen Sümpfen gewiß heiterer als über Franken und dem Rheinlande, und wer wird die erſteren Gegenden den letzteren in Rückſicht der Geſundheit vorziehen. So viele andere Umſtände wirken hier in den neuen Ländern auf das Körperſyſtem der Menſchen, daß es gewiß übertrieben iſt, ſie alle durch den Einfluß eines heiteren Himmels für aufgehoben zu halten. Bei ſeiner Schilderung des Winters ſcheint ihm am meiſten der milde Winter von 1824 — 1825 vorgeſchwebt zu haben; auf allgemeine Charakteriſirung dieſer Jahreszeit darf ſeine Darſtellung keinen Anſpruch machen. Sie entſpricht ebenſowenig der Wirklichkeit, als das, was er von der ſteten Annehmlichkeit der Sommermonate mittheilt. Eine Hitze von 32° Reaumür (104° Fahrenheit), welche um mehr als zwei Grade die Blutwärme überſteigt, und wie ſie dieſen Sommer über vier Wochen anhielt, und auch während Dudens Aufenthalt (30ſter Brief) vorkam, iſt den

eutſchen ſehr drückend, ja beinahe unerträglich. Bei
ner ſolchen Wärme hört nicht nur alle körperliche Thätigkeit
inahe gänzlich auf, ſondern auch alle Fähigkeit zum Denken.
er dumpf hinbrütende Orientale mag ſich bei ſolcher Witterung
ohl fühlen, nicht aber der bewegliche und thätige Bewohner
s gemäßigten Europas. Es grenzt ans Komiſche, wenn
uden verſichern will, daß bei heiterm Himmel eine ſolche
itze (30ſter Brief), nicht ſo läſtig ſey, als man glaube,
id daß die dichten Wälder ſelbſt die größte Hitze erträglich
achten. Die Bewohner der Bottomwälder, und alle die,
elche in Waldungen, die dem Luftzug nicht ausgeſetzt
aren, gingen oder arbeiteten, verſichern allgemein, daß es
rt noch viel weniger auszuhalten geweſen wäre, als in
n freien Lichtungen oder Prairien. Zudem kann es weder
r Reiſende, noch weniger aber der neue Anſiedler ein-
hten, daß er gerade im Walde zu wandeln, oder zu
beiten habe, wenn der Strahl der Sonne am meiſten
ückt. Das kann wohl der einzelne Privatmann, der lediglich
r Beobachtung ſeinen Aufenthalt da oder dort wählt;
r die bei weitem größte Mehrzahl iſt eine ſolche Schonung
:er Perſon unmöglich. Nicht minder iſt der Winter, wenn
ch im Ganzen gelinder als im mittleren Europa, doch
:er mit ſehr kalten Tagen vermiſcht*). Auch bei uns
ginnt eine andauernde Kälte nicht leicht vor dem Januar.
:r Miſſouri und Miſſiſſippi ſind öfter längere Zeit zuge-
ren, und zwar ſo, daß ſie mit beladenen Wagen befahren
rden können. Im Jahre 1818 war der Miſſiſſippi neun
ochen mit feſtem Eis bedeckt **). Iſt zwar gleich ein
ches Gefrieren mehr die Wirkung der aus dem hohen
rden ankommenden Eismaſſen, als der etwa bei St. Louis

*) Im Januar 1833 war es acht Tage hindurch ſo kalt, als es wohl je in Deutſchland war. Den 2ten Januar fiel der Thermometer 17° unter 0, den 3ten 18, den 4ten 22°. Auf offenen Prairien ſogar bis auf 27 und 28°!! Kein Winter in Deutſchland wurde von den neuen Anſiedlern ſo gefühlt, als dieſer. Der Schnee lag ebenfalls acht Tage lang.

**) Tim. Flints angeführtes Werk. 2te Ausgabe. Seite 294. 1. Thl.

herrſchenden Temperatur, ſo iſt dennoch dieſe Erſcheinung in ihren Einflüſſen gleich unangenehm, und verbannt eben ſo den Gedanken an einen milden und linden Winter, als wenn ihre Urſachen andere wären. Ganz beſonders kömmt es aber zur Berückſichtigung, daß man hier faſt gar keinen Schutz gegen die eindringende Kälte und unangenehme Witterung hat, und daß ſelbſt der gelindeſte Winter dem Deutſchen, der gutgebaute Häuſer und warme Oefen gewohnt iſt, fühlbarer iſt, als ein ſtrenger in ſeiner Heimath. Die beſte amerikaniſche Wohnung auf dem Lande gewährt keinen hinreichenden Schutz und kennt nur Kamine. Viele Jahre werden aber verſtreichen, ehe der neue Anſiedler ſich eine Wohnung im europäiſchen Style wird aufrichten können; ja die Mehrzahl wird ſich ihre Lebenszeit mit amerikaniſchen, oder doch einfach nach amerikaniſchem Schnitt erbauten Hütten behelfen müſſen. Spätere Generationen werden eine mildere Temperatur erleben, denn der Menſch kann auch hierauf einwirken; für jetzt aber denke der Auswanderer an keine nur „rauhe Jahreszeit“ (13ter Brief), welche an die weſtindiſchen Inſeln oder an Länder gleicher Lage nur zu ſehr gemahnt, ſondern mache ſich auf einen oft ſtrengen, wenn gleich nicht anhaltenden Froſt gefaſſt, und verſehe ſich mit Oefen, Bettwerk und Winterkleider.

Wäre aber auch die Temperatur, das Klima im engeren Sinne, noch angenehmer, der Geſundheit noch zuträglicher, ſo gibt es doch hier im Weſten noch ganz beſonders viele, auf den Menſchen ſtark einwirkende Erſcheinungen, die man gewöhnlich unter dem Worte Klima im allgemeinen Sinne mitbegreift. Dieſe von der eigentlichen Witterung ganz unabhängige Erſcheinungen ſind es, welche hauptſächlich als die Quelle ſo vieler Unannehmlichkeiten, ſo vieler Krankheiten betrachtet werden müſſen. So oft nun auch Duden dieſe Einflüſſe berührt hat, ſo wenig wird doch der Leſer wiſſen, wenigſtens der Leſer, der nicht mit ganz beſonders prüfender Aufmerkſamkeit den Darſtellungen folgt, was er eigentlich davon zu glauben habe, oder nicht. Theils ſind die Bemerkungen über dieſe Krankheitsurſachen ſo zerſtreut gegeben, theils ſind ſie durch Nebenſätze ſo motivirt, daß

am Ende von seitenlangen Erörterungen über diesen Punkt, gar kein Resultat herauszukommen scheint. Indessen geht doch aus allen seinen Mittheilungen hervor, als ließen sich die in Frage kommenden Krankheitsursachen ebenso leicht als gewiß heben. Es ist dieß aber keineswegs der Fall, und die Einflüsse des stark ausdünstenden vegetabilischen Bodens, der Ausdünstungen der stehenden Wasser, der niedrig gelegenen feuchten Wiesen, der starrenden Sümpfe und der dichten mit modernden Stämmen erfüllten Wälder, können nur mit der Zeit und mit Zunehmung der ganzen Bevölkerung, nicht durch Vorsichtsmaßregeln und Kraftanstrengung des Einzelnen gebrochen werden. Es können diese Länder nördlich des Ohio und östlich und westlich des Mississippi einst die gesündesten und für den Europäer zuträglichsten Gegenden werden, sie sind es aber jetzt noch keineswegs. Ehe nicht die Wälder dieser Staaten zum größeren Theile gelichtet, die niedrigen Prairien und sumpfigen Stellen ausgetrocknet, die Niederungen der Flüsse, welche Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, durch Dämme geschützt und befestigt sind, ehe darf man dem Gedanken an ein ungestörtes, frisches, fröhliches Gedeihen, wie es bei dem sonst milderen und doch nicht entnervenden Klima möglich wäre, keinen Raum geben.

Ich muß auch hier wieder auf die Mittheilungen der früher hier angesiedelten Europäer und die Auskunft, welche inländische Schriftsteller hinsichtlich des Gesundheitszustandes geben, zurückgehen; denn, wollte ich von den Erfahrungen dieses Sommers einen allgemeinen Schluß ziehen, so würde das trübste und abschreckendste Bild erscheinen. Wie ich die glühende Hitze dieses Jahres als Ausnahme gelten lassen will, so will ich auch die zahllosen Krankheiten, die hier herrschten, Unregelmäßigkeiten im Laufe der Natur nennen. Westlich des Mississippi besonders wüthete die Cholera nicht bloß in den größeren Plätzen, sondern auch auf dem Lande; mit dieser Krankheit zeigte sich zugleich, wie auch die Aerzte in andern Ländern gefunden haben wollen, eine bedeutende Anlage zu andern Krankheiten; gewiß ist es, daß jedes auch nur leichte Unwohlseyn einen bösartigen choleraähnlichen, ja

oft gleichen Charakter annahm. Ganz besonders wirkten diese herrschenden Krankheiten, mehr noch als die Cholera das Gallenfieber, auf die neuangekommenen Einwanderer, die durch die weite Reise, die drückende Hitze und ungewohnte Lebensart besonders erschöpft und angegriffen waren, und so kam es, daß die Zahl der Ankömmlinge mehr als decimirt wurde und die Meisten mehr oder minder Anfälle von Krankheit hatten. Ich will nicht sagen, was wir in St. Louis, seit Dudens Bericht der Strebepunkt der deutschen Einwanderer, Schreckliches erlebt haben. Auch in Paris, in London, in vielen Gegenden Europas waren die Verheerungen schrecklich, und keine Vorsichtsmaßregeln, keine Anstrengung der Aerzte konnte dem Umsichgreifen auch dort besondern Einhalt thun. Warum sollten hier, wo keine schützende Maßregeln von Verwaltungswegen ergriffen wurden, wo ferner die Arzneikunde noch in der Wiege liegt, weniger traurige Resultate erwartet werden dürfen.

Der Gesundheitszustand war und ist aber auch sonst nicht zum Besten. Ich sprach so viele ältere Ansiedler über diesen Punkt, sah selbst so viele Krankheiten, die gänzlich unabhängig von den diesen Sommer herrschenden Seuchen waren, daß es kaum mehr einer Bestätigung der amerikanischen Schriftsteller bedurfte. Es ist bei den Eingebornen längst fester Erfahrungssatz, daß ein neu unter Kultur gebrachtes Land, ein new country, wie sie sagen, mehr oder weniger ungesund sey. Es ist gewiß, daß namentlich die Schriftsteller der älteren Staaten Amerika's die Besorgnisse für die Gesundheit in neuen Ländern übertrieben haben, und daß sie zu wenig in Anschlag brachten, daß die Mississippi-Gegenden ihrer südlichen Lage wegen doch auch wieder von vielen Krankheiten, namentlich von Brustkrankheiten befreit sind. Aber eben so gewiß ist es auch, daß, je weniger Eins oder das Andere dieser Länder cultivirt ist, ein Heer von Fieberkrankheiten den Bewohner treffen wird. Duden in seiner wohlmeinenden Absicht, gibt gleich so vielen Schriftstellern die besten Vorschriften für die Auswanderer. Er räth die Bottoms und Niederungen, gleich wie die Nähe von Sümpfen und stehenden Wassern zu vermeiden, er empfiehlt

dringend an, die Hügel aufzusuchen, der freiern Luft und besonders des bessern Wassers wegen. Das ist Alles gut und schön, ist aber oft in der Ausführung unmöglich, oder wenn auch ausgeführt, doch immer nicht hinreichend. Ich verwerfe das Vorurtheil der Amerikaner, die im tiefen Flußthale leben und halte ihre Behauptung, daß es auf den Höhen wegen der aufsteigenden Dünste ungesunder sey, als in der Ebene, für lächerlich; allein ich kann eben so wenig glauben, daß eine Entfernung von wenigen Meilen vom Fluß Bottom hinreichend gegen allen üblen Einfluß schütze, und wenn auch gelinde Hügel vom Flusse trennen. Die Ausdünstung der fetten Erde und des dichten Waldes bleibt dennoch. Zudem ist es eine eigne Sache, sich gerade vom fettesten und besten Lande auszuschließen, und statt der unendlich fruchtbaren Ebene, doch den wenigstens im Vergleich mageren Boden der Hügel zu bebauen. Die wenigsten Einwanderer widerstehen der Versuchung, und die meisten Ansiedelungen sieht man nur am Bottom der Flüsse, oder wenn auch im höher gelegenen Lande beinah ausschließlich am Ufer der kleinen Creeks *). Der Unterschied der Produktion ist zu verschieden, als daß nicht, so lange der Raum nicht beengt, die bewässerten Gegenden vorzugsweise gesucht würden. Dudens Wohnhaus, von den Deutschen meist mit dem scherzhaften Namen „Dudens Luftschloß" oder auch „Dudens Grab" benannt, steht selbst zwar etwas erhaben, doch dicht an einem Creek (Lacke Creek), der, wie ich ihn sahe, an den meisten Orten stille stand, an wenigen nur langsam schlich. Die Ausdünstungen dieses Wassers, das dem ungesunden See in Dudens Nähe entspringt, kann unmöglich einen zuträglichen Einfluß auf den Anwohner haben. Es ist wirklich für die Wanderer eine überraschende Erscheinung in die Bottoms von der Höhe hinunter zu treten. Eine unendlich üppige und vom höheren Lande verschiedene Vegetation umgibt den Eintretenden. Tausende von Schlingpflanzen, die den malerischsten Anblick gewähren, hemmen seine

*) Creek, Name für kleine Flüßchen und größere Bäche.

Tritte, und eine zahlloſe Menge umgeſtürzter Bäume ändern jeden Augenblick ſeinen Weg. Aber auch ein betäubender und die Nerven angreifender Duft weht ihm entgegen, und läßt ihn wünſchen den Reizen der Umgebungen recht bald zu entfliehen. Beſonders auffallend iſt dieſe ſtarke und betäubende Ausdünſtung im Frühling und im Herbſte. Was aber die Einwanderer ganz beſonders in die Nähe der Flüſſe oder Kanäle, alſo auch in die Nähe von Niederungen und dichten Wäldern (namentlich im Miſſouri ſind gerade an den Flüſſen die meiſten Waldungen) zwingt, iſt der Vortheil der Waſſerſtraßen, und damit des Abſatzes und des geſelligen Verkehrs. Es bleibt alſo immer ein ſchwieriges Dilemma, welches noch einer Löſung bedarf, den beſten Boden zu ſuchen und doch den geſundeſten Wohnort. Es gibt gewiß Stellen, die beiden Anſprüchen genügen, aber ſie ſind ſelten und werden immer ſeltener, da man ſie natürlich mit Vorliebe wählt. Die mit ſo großer Aufwendung von Pomp nach Europa verkündigten Eigenſchaften der hieſigen Lande in Hinſicht auf Fruchtbarkeit und Ueppigkeit des Bodens, bleiben alſo vor der Hand noch etwas illuſoriſch und ſind mit den Reizen eines herrlichen Gartens zu vergleichen, zu welchem aber eiſernes Gitter dem ſehnenden Neugierigen den Zutritt wehrt. Duden erzählt ſelbſt, wie er vom Gifte des kaum gelichteten Waldbodens ſpricht, daß er, wenn er ſich in der heißen Jahreszeit *zuweilen* im Garten beſchäftigt, jedesmal die Folgen geſpürt habe, und daß er ſie durch den vorherigen und begleitenden Gebrauch von Arzneien, Bitterſalzen, Schwefelſäure, Salzſäure und Naphten (wahrhaftig, doch Mittel genug) nicht ganz zu verhüten im Stande geweſen ſey. (28ter Brief.) Wer arbeiten *muß*, und die meiſten Auswanderer werden nicht im Stande ſeyn, durch fremde Hände für ſich arbeiten zu laſſen, wird alſo wohl noch ernſtere Folger empfinden, um ſo mehr als man annehmen kann, daß die Wenigſten für ihren Geſundheitszuſtand alle die Mittel anwenden werden oder auch nur anzuwenden die Zeit finden, wie es Duden im Stande war. Eben ſo wenig kann jeder die verlangte Vorſicht anwenden, das Waſſer, welches an den meiſten Stellen, da es über Lehm oder Kalk fließt, der Ge-

ſundheit nicht ſehr zuträglich iſt, in den erſten zwei Jahren nur mit Schwefelſäure vermiſcht zu trinken. Wer jemals ſelbſt rüſtig in der Hitze gearbeitet hat, der weiß, wie unerträglich es iſt, ſolche Vorſchriften immer und unter allen Umſtänden anzuwenden. Für den Arbeiter, der nicht bloß beobachtet, ſind ſolche Rathſchläge nicht ausführbar. Sie erinnern an die wenig tröſtlichen Verſicherungen, die in Deutſchland ſo oft von wohlmeinenden Aerzten und Nichtärzten beim Herannahen der Cholera gegeben worden ſind, daß nämlich, wer nie einen Diätfehler mache, ſtets die Abendluft vermeide, beſtändig die Zimmer räuchere, endlich dieſe oder jene Binde, dieſes oder jenes Pflaſter immer auf dem Leibe trage, ziemlich ſicher ſey die Cholera nicht in hohem Grade zu bekommen. Solches Leben iſt ſchon halber Tod, ja dieſes beſtändige Schweben in Angſt und Zweifel für Viele mehr als der Tod. Ich gebe gerne zu, daß die ungewohnte und noch obendrein gewiß ſchädliche amerikaniſche Lebensart, der Mangel einer geſchützten Wohnung in der erſten Zeit und endlich der deprimirte Gemüthszuſtand, wie Duden ſich ausdrückt, viel zur Neigung für Krankheiten beitragen, aber Trotz allem dem ſteht der Satz feſt, daß an wenigen ganz beſonders günſtigen Lagen ausgenommen, der Neuangekommene darauf rechnen kann, wenigſtens Anfälle der allgemein herrſchenden Krankheiten aushalten zu müſſen. Ich habe im Miſſouri beſonders, wo ich in mehr als hundert theils deutſchen, theils amerikaniſchen Anſiedelungen geweſen bin, keine zehn Menſchen getroffen, die nicht über den ſchlechten Geſundheitszuſtand geklagt hätten. Die meiſten Deutſchen, und es war bei hereinbrechendem Winter, wo an keine Folge eines allgemein verbreiteten Krankheitsſtoffes mehr gedacht werden konnte, die meiſten Deutſchen, ich wiederhole es, litten an Fiebern, die zwar im Ganzen nicht ſehr gefährlich, aber wie nicht leicht eine Krankheit unangenehm und niederdrückend waren. Unſere nächſte Umgebung in Illinois, die vom großen Bottom des Miſſiſſippi (American Bottom genannt) ſchon bedeutend entfernt und auf der höheren Prairie oder dem Waldlande liegt, litt zwar weniger,

als die Ansiedler im Missouri, die meist im oder dicht am Bottom liegen, doch kamen auch Fieberfälle häufig genug vor. Duden hat in der That die Sache etwas zu leicht genommen und ist wohl mannichmal wenig verlässigen Angaben gefolgt. Wie könnte er sonst von St. Louis sagen, man lebe in keiner Stadt Deutschlands gesünder als dort. (23ter Brief.) Es ist schon unwahrscheinlich, daß eine Stadt welche mit Neuorleans, bekanntlich dem beinahe beständigen Aufenthalt von Krankheiten aller Art, besonders aber des gelben Fiebers, in der lebhaftesten Verbindung steht, ausnehmend gesund seyn soll. Die Schnelligkeit der Dampfschiffe, deren Anlanden und Ausladen durch keine Maßregel auf Gesundheit im geringsten beschränkt ist, vermittelt die Krankheiten in einem hohen Grade. Wenigstens versicherten mich mehrere Bewohner von St. Louis, daß seit dem raschen Verkehr mit Neuorleans durch die Dampfschifffahrt der Gesundheitszustand sich bedeutend verschlimmert habe. Ein Blick auf die Sterblisten, auf welchen die nur für einige Zeit dort lebenden Fremden, die gerade am häufigsten Opfer der Krankheiten werden, sich nicht einmal verzeichnet finden, hätte Duden eines bessern belehren können. Die oben angeführte Schrift von Peck enthält eine Stelle, die wirklich zu sehr mit Dudens Behauptung contrastirt, um nicht angeführt zu werden. Es heißt da, Seite 238: „Ich feierte die Hochzeit einer mir bekannten jungen Dame in St. Louis mit; in 8 Tagen war sie eine Wittwe. Bei dem Begräbniß eines Mannes in demselben Jahre (1821), der eine Wittwe unter 20 Jahren hinterließ, waren 13 Wittwen zugegen, von denen keine 24 Jahre alt war, und die ihre Lebensgefährten alle in diesem Jahr verloren hatten.“ Später unten folgt die Angabe, daß St. Louis in diesem Jahre nicht über 5000 Einwohner gezählt habe und daß auf 30 Personen eine gestorben sey. Gerade rücksichtlich des Gesundheitszustandes muß man in seinen Angaben sehr vorsichtig seyn; denn dieses ist der Punkt, bei welchem man sich den meisten Vorwürfen, ja Verwünschungen aussetzen kann, wenn Täuschungen mit unterlaufen. Nichts ist auch mehr geeignet den Einwanderer in eine traurigere Lage zu versetzen, als körperliche Leiden.

Der traurigen Fälle nicht zu gedenken, wo durch den Tod des Familienhauptes die Angehörigen oft in die betrübteſte und elendeſte Lage verſetzt werden, reicht ſchon Krankheit eines der Glieder der Familie öfter hin, Noth und Kummer auf den Ankömmling zu häufen, der hier das Land der Freude und der Verheißung zu finden gehofft hatte. In dieſem Lande, wo unſer gewohntes geſelliges Leben mehr oder minder vermißt wird, wo an keine Zerſtreuung, an keine aufheiternde Muſe ſo leicht zu denken iſt, wo nur die freie Bewegung in einer kräftigen Natur, im Vollgefühle der Geſundheit Genuß bringen kann, da auf dem Krankenbette gefeſſelt zu liegen, drückt doppelt und dreifach ſchwer den Geiſt nieder. Es iſt daher heilige Pflicht, die Einwanderer ernſtlich und nicht mit verdeckten Redensarten aufmerkſam zu machen, und Entſchlüſſen, die nicht auf feſter und ernſter Ueberzeugung der geiſtigen oder phyſiſchen Nothwendigkeit gegründet ſind, vorzubeugen. Die Uebel, auf welche man vorbereitet und gefaßt iſt, werden jedenfalls leichter ertragen, wenn ſie wirklich eintreffen. Bleiben ſie aus, ſo wird die Freude um ſo größer ſeyn, und man wird wenigſtens den nicht ſchelten, der damit vertraut gemacht hat. Wohl trifft aber Tadel beinahe unter allen Umſtänden den, der ins Schöne gemalt hat; denn es iſt ein alter Satz, daß des Menſchen Sinn und Verlangen nie ganz befriedigt wird.

Eben ſo wichtig aber, wie die Erörterung, wie es in dem Raume, wohin der Auswanderer ſtrebt, ausſehe, und welches deſſen äuſſere Bildung und Beſchaffenheit ſey, bleibt die Unterſuchung, wie man ſich in dieſem Raume bewegen könne, und welche Stellung man bei den oder jenen Mitteln zu erwarten habe. Und zwar muß ſich dieſe Unterſuchung nothwendig auf zwei Felder wenden, und zwei Fragen beantworten, was nämlich für das äußere phyſiſche Leben, die körperliche Exiſtenz, und was ferner für das innere geiſtige Seyn zu hoffen und zu erwarten ſey. Duden hat dieſen Fragen einige eigene Briefe (29, 31) und endlich eine eigends angehängte Abhandlung gewidmet, und auch ſonſt noch oft Gelegenheit genommen, ſeine Anſichten mitzutheilen. Es ſind dieſe bezügliche Stellen gewiß die gelungenſten im

ganzen Buche, und dienen zum Beweiſe, daß er die äußern und innern Verhältniſſe der Freiſtaaten zu einem Gegenſtande ſorgfältiger Prüfung gemacht hat. Keineswegs gebe ich aber hiermit zu, daß ich mit Dudens philoſophiſchen Deductionen, die er beſonders in dem Anhange „Ueber die Natur der amerikaniſchen Freiſtaaten vorbringt," übereinſtimme. So oft ich im Reſultat dem Verfaſſer Recht geben muß, ſo himmelweit iſt doch meine politiſche Ueberzeugung von der ſeinigen verſchieden; doch verlangt der Zweck meiner Darſtellung weniger eine Prüfung von Dudens Philoſophemen, welche die meiſten Leſer ohnehin auf ſich beruhen laſſen, als eine Unterſuchung über die Richtigkeit ſeiner factiſchen Angaben und ſeiner aus der Natur des Bodens und der Bewohner unmittelbar hergeleiteten Schlüſſe.

Um nun zuerſt die mehr äußere Stellung des Einwanderers ins Auge zu faſſen, ſo iſt das Ergebniß von Dudens Beobachtungen, daß es in jeder Hinſicht leicht, und in keinem Vergleich angenehm, beſonders in den weſtlichen Staaten Amerikas zu leben ſey, wenn nur anders beſtimmte Vorausſetzungen erfüllt wären. Auch ich müßte ein Thor ſeyn, wenn ich nicht die großen Vortheile anerkennen wollte, die vor allem der, welcher Landwirthſchaft, unbedingt hier die ſicherſte Baſis der Exiſtenz, treiben will, hier vor Europa findet. Fruchtbares Land, durch Abgaben keineswegs beſchwert, Leichtigkeit wo überall Grundeigenthum und alle bürgerlichen Rechte zu erwerben, Freiheit des Handels und jeglichen Gewerbes, ein Klima, welches dem Eingewöhnten nicht ungünſtig iſt, gute Land- und Waſſerſtraßen, die den Verkehr vermitteln, und geſelligen Umgang erleichtern; dieß alles muß den ſegensreichſten Einfluß auf die äußere Stellung gewähren. Allein der Genuß dieſer Herrlichkeiten iſt wenigſtens für die erſte Zeit an ſo viele Entbehrungen und Aufgebungen geknüpft, daß der neue Ankömmling meiſt der Meinung iſt, daß die Nachtheile bei weitem nicht von den Vortheilen aufgewogen würden, und daß die erlangte Lage der gebrachten Opfer keineswegs werth geweſen ſey. Vor ſolcher niederdrückenden Anſicht kann ebenfalls nichts beſſer ſchützen, als eine gewiſſenhafte Angabe der Widerwärtig-

keiten und Entbehrungen die man anzutreffen, und eine aufrichtige Schilderung des Lebens, welches in den ersten Jahren selbst der bemittelte Ankömmling zu suchen hat. Duden hat auch hier keineswegs unterlassen, auf dieses oder jenes Unangenehme, auf dieses oder jenes Hinderniß hinzudeuten; er hat sich mehrmals ausgesprochen, daß nur ein, wenn auch nur mäßiges Vermögen, Bedingung eines baldigen glücklichen Zustandes sey, daß Fleiß, Thätigkeit und Ausdauer, unerläßliche Forderungen seyen, daß endlich eine ganz vereinzelt gegründete Niederlassung vom größten Nachtheil werden könne. Aber alle diese so zerstreut vorgebrachten Fingerzeige, sie werden nur zu leicht verwischt durch den Eindruck, den so viele enthusiastische Ergießungen, an andern Stellen wieder hervorbringen. Alle, vielleicht die gerechtesten Zweifel schwinden dem Leser, wenn er von einem Manne, der in seinen Mittheilungen im Ganzen einen gewissen steifen Ernst, der die handfeste gelehrte Trockenheit gezeigt hat, Aussprüche, wie der folgende liest: „Man wird und kann es in Europa nicht glauben, wie leicht und angenehm sich in diesen Ländern leben läßt.“ Es klingt zu fremdartig, zu fabelhaft. Der Glaube an ähnliche Oerter auf der Erde, war schon zu lange in die Märchenwelt verbannt.“ Ueber solche excentrische Sätze, lächeln jetzt freilich die Deutschen in Amerika; aber für sie alle gab es eine Zeit wo sie sich mit Bitterkeit an diese und ähnliche Erhebungen erinnerten, wo sie sich und Andere mit Härte anklagten, solchen glänzenden Ausmalungen getraut zu haben.

Selbst die wahrhafte Anführung von Beispielen, wie Amerikaner in kurzer Zeit an äußerem Wohlstand zugenommen haben, wird dem fremden Einwanderer keinen richtigen Maßstab für seine eigene Zukunft abgeben. Der Amerikaner hat so ausnehmend wenig Bedürfnisse — welches weniger die Folge einer tiefen Philosophie, sondern zum Theil wenigstens die Folge eines geringeren Grades geistiger Bildung ist, — daß er schneller zu einer gewissen Wohlhabenheit und einer doch nur beziehungsweise glücklichen Stellung gelangen kann, als irgend ein eingewanderter Europäer. Was wir Behaglichkeit, Bequemlichkeit nennen,

das kennt wenigstens der Bewohner dieser westlichen Gegenden durchaus nicht. Der wunderbare Hang der Amerikaner zu neuen fernen Gründungen, wiewohl doch sonst ihrem Charakter alles Abentheuerliche fremd ist, überwiegt jede Rücksicht auf eine feste, annehmliche und behagliche Lage. Anhänglichkeit an irgend einen erbauten Wohnsitz, an irgend einen ihm liebgewordenen Platz, kennt der Amerikaner gar nicht. Es ist nichts ungewöhnliches, daß eine Familie, die sich durch Fleiß und Anstrengung ein angenehmes und bequemes Leben in einem netten und geräumigen Wohnhause geschaffen, die sich die umliegenden Wälder gelichtet und die umgebenden Obstbäume selbst gepflanzt hat, nach mehr als 20 jährigem Aufenthalte, und ohne alle Noth, verläßt, und keinen Anstand nimmt von neuem Land urbar zu machen, und mehrere Jahre lang abgeschnitten von allem Verkehr, in einer elenden Hütte zu wohnen und alle Entbehrungen wie bei ihrem ursprünglichen Anfange von neuem zu ertragen. Der Europäer, namentlich der Deutsche, hat Anhänglichkeit an seinen früheren Wohnsitz, und liebt eine gewisse behaglich fortdauernde Existenz. Er wird die neuen Entbehrungen zehnmal mehr empfinden, als der amerikanische Ansiedler. Es ist ihm rein unmöglich so zu leben, wie der Amerikaner lebt. Eine Lage worin der letztere vergnügt und glücklich ist, vermag den europäischen Einwanderer in die trübste Stimmung zu versetzen. Es ist eine Täuschung, aus der Leichtigkeit wie der Amerikaner lebt, schließen zu wollen, daß der Fremde eben so leicht leben könne. Demgemäß würde der träge Indianer der glücklichste seyn, der gar keine Bedürfnisse hat, als den nothwendigsten Lebensunterhalt, und also auch keine Anstrengung kennt, um seine Wünsche zu befriedigen.

Der Amerikaner *hat* es nicht so leicht, er *macht* es sich leicht, und zwar auch in solchen Fällen, in denen es der Europäer nicht über sich bringen kann. Der Amerikaner, der nur den Augenblick erwartet, wo er mit einigem Gewinn seine Ansiedlung verkaufen kann, geht um die Arbeit zu sparen mit einer solchen Verschwendung hinsichtlich seines Bodens, seines Holzes, seiner Früchte zu Werke, wie es

er Eingewanderte, deſſen Abſicht es in der Regel iſt, für ch eine bleibende Wohnſtätte, für ſeine Kinder einen ange- ehmen zukünftigen Aufenthalt zu verſchaffen, nie zu thun n Stande iſt. Duden ſchwebten für dieſe gerühmte Leich- gkeit oft wohl keine beſonders gute Beiſpiele vor Augen. o habe ich, um nur eins anzuführen, verſichern hören, ß der Amerikaner mehr Fleiß auf die Beſtellung des ais anwende, wie Duden angibt, indem er nicht nur nmal, ſondern zwei und dreimal die aufgegangene Saat ch durchpflüge. Die von Duden beſchriebene Weiſe werde r von der leichtfertigen Klaſſe befolgt, die gerade ſo viel uen um nicht verhungern zu müſſen, größtentheils auf nd von der Jagd leben, und einige hundert Meilen weiter ehen, wie das Wild abzunehmen beginnt. Ueberhaupt hat uden bei den ganzen Anſiedlungsunternehmungen Einge- rne vor Augen, und eine amerikaniſche Anſiedlung iſt es ch, welche er in ſeinem vierzehnten Briefe ausführlicher eſchreibt. Der Europäer kann daraus noch keine Schlüſſe f ſich machen, und er wird mit bei weitem mehr Wider- ärtigkeiten und Hinderniſſen zu thun haben.

So bringt auch Dudens Darſtellung leicht auf den edanken, als ſey die Urbarmachung des Waldbodens von eniger Schwierigkeit. Es ſind ſchon viele handfeſte Euro- äer hier hergekommen, aber alle haben es für eine Unmög- chkeit erklärt, ſich mit dieſem Geſchäfte zu befaſſen. Wenn an auch gleich die dickeren Stämme ſtehen läßt, (doch eibt nicht leicht einer unter zwei Fuß Durchmeſſer), ſo rt Duden doch ſehr, wenn er glaubt, daß die Sträucher nd Stauden mit den Wurzeln wegzuſchaffen, eine Kleinig- it ſey. Indeß hindert weniger die Schwierigkeit der rbeit, als die Gefahr vor Krankheit, die mit dem Bear- iten und dem Aufbrechen der „unberührten, jungfräulichen rde“ verknüpft iſt. Die Riegel für die Umzäunungen ences) zu verfertigen, iſt ebenfalls ein Geſchäft, vor dem ch alle Europäer um ſo mehr ſcheuen, als es ihnen ſelten elingt, dem Eingebornen oder ſchwarzen Arbeiter in chnelligkeit beizukommen. Wer aber, wie Duden meint, ie Lichtung eines Acre mit 6 Dollar bezahlen ſoll, der

zu thun, als Auswanderungsgesellschaften nach angegebenen Plänen zu gründen. Es fehlte nicht an guten und wie es schien billigen Grundsätzen, — ebensowenig schienen die Zwecke unausführbar. Keine von allen diesen Gesellschaften hat hier in Amerika Stand gehalten! Gewöhnlich wurden die Mitglieder, obgleich sie vielleicht Jahrelang vorher mit den Verkündigern des gelobten Landes correspondirt hatten, von einer Menge neuer Verhältnisse und unbekannter Erscheinungen überrascht, so daß sie gar nicht mehr wußten, an was sie sich halten sollten oder nicht. Frühere Verpflichtungen erschienen unter dem neuen Lichte einer völligen Freiheit und Gleichheit, und bei dem gänzlichen Aufhören einer Rangordnung oder Dienstabhängigkeit, unbillig und wurden zerrissen. Die Meisten fanden die ergriffenen Maßregeln, wenn auch im allgemeinen noch für ausführbar, doch jetzt für sich, und den vorliegenden Fall unpassend, zweifelten an der Fähigkeit oder Aufrichtigkeit ihrer Commissaire, Spediteure oder Vorsteher, und lösten sich meist unter Zwist und Hader, dem Keime zu neuen Unannehmlichkeiten und Zerwürfnissen, denen man gerade entflohen zu seyn geglaubt hatte, so rasch als möglich auf. Zu verschieden sind die Interessen, welche die Auswanderer zu ihrem Entschlusse bewegen, zu gemischt in Hinsicht auf Bildung und Charakter sind die Glieder solcher Gesellschaften, als daß man von ihnen erwarten dürfte, sie würden in einer festen, zum gemeinschaftlichen Nutzen geschlossenen Organisation beharren. Nur religiösen Schwärmern, oder doch solchen, welche die Religion als Deckmantel für ihre Absichten um sich warfen, ist es bis jetzt gelungen eine Schaar von unmündigen Gläubigen um sich versammelt zu erhalten, und durch Glaube das aneinander zu ketten, was sich durch billige und vernünftige Prinzipien noch nicht halten ließ. Es ist hier wohlbekannt, daß in der neuesten Zeit in Deutschland einige wackere Männer mit dem Gedanken umgehen, in geschlossenen Massen nach einem Punkte der vereinigten Staaten sich hinzuwenden, und einen neuen Staat zu gründen, in dem vorzugsweise deutsche Sitte und ein dieser Sitte entsprechendes Recht sich feststellen und bewahren sollen. Es liegen zwei Schriftchen vor mir, die von

dieſem Vereine ehrenwerther Männer ausgegangen ſind, und die beabſichtigen, die Gleichgeſinnten zur Bildung eines neuen deutſchen Staates, eines verjüngten Deutſchlands im Askanſasgebiete aufzufordern *). Ich will nichts über den Plan ſprechen, ein neues Deutſchland zu gründen. Eine Erörterung der Art würde den Zweck meiner Mittheilungen zu ſehr erweitern. Ich will ebenſowenig meine Anſichten über die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit dieſes Entwurfs hier folgen laſſen, um ſo weniger, als die Männer, welche an die Spitze getreten ſind, Mittel in Händen haben, die genaueſten und ſicherſten Angaben über die weſtlichen Staaten, beſonders aber über das in Frage ſtehende Gebiet zu erfahren. Ich will vielmehr annehmen, alle folgenden Coloniſationsverſuche in Maſſe gelängen, ſo werden doch die Glieder ſolcher mehr oder minder großen Aſſociationen mindeſtens für die erſteren Jahre, einen Unterſchied in den Entbehrungen und Unannehmlichkeiten mit dem Einzelnen verglichen nicht ſonderlich empfinden. Auf äußere Geſtaltung des Landes, des Klimas und deſſen Einwirkungen hat ohnehin das Zuſammenſeyn in größerer Zahl keinen Einfluß. Es iſt daher auch unter der Vorausſetzung, daß keine einzelne Gründungsverſuche gemacht werden, immer noch rathſam, aufrichtig und ohne Hehl mit allen drohenden Uebeln bekannt zu machen, und den täuſchenden Duft von allzu zauberiſchen Gemälden abzuwiſchen. Was ich indeß hier von den bis jetzt unternommenen Anſiedlungsgeſellſchaften bemerkt habe, bringt dem Satze keinen Eintrag, daß es ſehr angenehm ſey, in der Nähe von Freunden und Landsleuten ſich anzuſiedeln, und daß ſo freundliche Nachbarn die Amerikaner auch immer ſeyn mögen, zu einem baldigen Genuß der beſſeren Stellung an dem neuen Wohnort, unbedingt ein Zuſammenleben mit denen gehört, die gleiche

*) Aufforderung an deutſche Auswanderer zu einer größeren gemeinſchaftlichen Anſiedlung in den Freiſtaaten von Nordamerika. Gießen, 1833. Zweite Aufforderung und Erklärung im Betreff einer Auswanderung im Großen. Gießen, 1833.

Erinnerungen, gleiche Schmerzen und gleiche Freuden, zu einem geistigeren und herzlicheren Umgang allein fähig machen.

Es ist möglich, daß Dudens Berichte vielleicht bei Manchem die Ansicht erregt haben, als sey außer für eine sorgenlose und behagliche Lage, hier auch der Ort sich schnell große Reichthümer zu erwerben. Sollte einer oder der andere diesen Gedanken gefaßt haben, so bitte ich ihn recht sehr sich dieser Einbildungen ja recht bald zu entschlagen. Namentlich wird der Landwirth, wie leicht er sich auch eine bei weitem glücklichere und unabhängigere Lage als in seiner früheren Heimath verschaffen kann, durch den bloßen Feldbau, bei dem hohen Arbeitslohn, den niedrigen Preisen der Gegenstände, die er producirt, und dem theuern Preise aller Sachen, welche er kaufen muß, keine Schätze sammeln. Feine, nie trügende Spekulation vermag zwar gewiß hier noch mehr in die Höhe zu bringen, als in der alten Welt, aber nur wenigen Köpfen ist eine solche richtige Berechnung eigen und unglückliche Versuche sind hier ebenso nachtheilig wie anderwärts. Wer sich auf Feldbau legt, und für die meisten Ansiedler wird ja der Fall eintreten, muß in den ersten Jahren lediglich auf Zulegen rechnen, um so mehr, als ihm die Einrichtung der besten amerikanischen Ansiedlung, die er etwa erkauft, nicht genügen wird. Handwerker finden meiner Ansicht nach hier den meisten Gewinn, der mit dem Erwerb, welchen andere Berufsarten bringen, in gar keinem Vergleich steht. An Aerzten ist in den östlichen Staaten Ueberfluß, selbst im „fernen Westen" kein Mangel. St. Louis, eine Stadt von 8—10,000 Einwohner zählte vor einiger Zeit deren etwa 60.

Für Kaufleute bieten allerdings diese neu aufgeschlossenen Gegenden, die von den besten Wasserstraßen der Welt durchschnitten sind, einen ungeheuern Spielraum; doch wird der fremde Handelsmann bei Unkenntniß der hiesigen Produkte, deren Quellen und Absatzplätze, bei der Unsicherheit der meisten amerikanischen Handelsleute, und endlich bei der großen Verschiedenheit der Art und Weise des hiesigen Handelsbetriebs, welches freilich dem gelehrten Duden nicht auffiel, einen sehr schweren Standpunkt erhalten. Der

Rechtsgelehrte müßte nothwendig erſt nicht nur vollkommen die Sprache und die Rechte des Landes erlernen, ſondern auch tief in die Sitten und den Geiſt des Volkes eindringen, wenn er anders den zungenfertigen und praktiſchen Advokaten entgegentreten, wenn er anders zu dem Herzen und der Ueberzeugung der Geſchwornen, die auch in Civilſachen ihre Stimme abgeben, ſprechen wollte. An Duden, der doch ſelbſt Rechtsgelehrter war, fällt es auf, daß er von den amerikaniſchen Advokaten behauptet, rhetoriſcher Wortſchwall ſey ihnen fremd. (29ſter Brief.) Dieſer Schluß, der ganz ſchulmäßig aus dem allgemeinen Charakter der Amerikaner gezogen iſt, wird keineswegs durch die Erfahrung beſtätigt. Es iſt jedem fremden Rechtsgelehrten auffallend, mit wie wenig Rückſicht auf das grade vorliegende Geſetz, deſſen Auslegung oder Anwendbarkeit geſprochen wird, und daß vielmehr hauptſächlich auf das, was man geſunden Menſchenverſtand zu nennen pflegt, und auf moraliſche, nicht rechtliche Ueberzeugung zu wirken geſucht wird. Der eigentliche Gelehrte iſt hier im Weſten, wo die Wiſſenſchaften noch ganz in ihrer Wiege liegen, nie ihrer ſelbſt, ſondern nur desjenigen willen, was dem allerbegrenzteſten praktiſchen Leben Nutzen bringt, behandelt werden, gar nicht zu Hauſe. Er wird hier, wo nur die phyſiſchen Kräfte von Werth und Ertrag ſind, eine bemitleidenswerthe Rolle ſpielen, nnd ſich und andern zum Ueberdruſſe werden.

Einzelne kleine Verſchönerungen Dudens hinſichtlich des leichten und reichlichen Lebens des Pflanzers, mögen nur ganz kurz berührt werden. Daß die Hausthiere ohne alle Spende überwintern können, iſt beinah nie der Fall, und würde ſich durch den ſchlechten Zuſtand, ja das Wegſterben der Thiere ſehr beſtrafen. Darreichen von Futter geſchieht alſo nicht, wie Duden meint, mehr um ſie an den Ort zu feſſeln, ſondern ganz einfach deßwegen, damit ſie nicht verhungern. So werden auch die Hirſche meiſt gegeſſen und nicht liegen gelaſſen, wie er meint; denn was der Jäger nicht verzehrt, bekommen die Nachbarn, die ſehr dankbar dafür ſind. Es gibt zwar allerdings amerikaniſche Pflanzer, die ſo leidenſchaftlich der Jagd obliegen, daß ſie die von

uden angegebene Art wohl öfter ausüben, allein von sol-
en indianischen Müßiggängern kann man nicht auf die
ehrzahl schließen. Auch hat man mich im Illinois und
issouri versichert, daß die Truthühner selten die Schwere
n 15 Pfund erreichten, und daß man sehr gerne dergleichen
ch unter 12 und 10 Pfund nehme. Ich führe diese Unbe-
utendheiten nur an, um zu zeigen, wie lebhaft oft des Bericht-
statters Pinsel malt, auf zwei Gegenstände aber, die zwar
n Duden auch besprochen sind, aber in seiner gewöhnlichen
eise, will ich noch etwas aufmerksam machen, nehmlich
f die Mousquitos-Plage und den Mangel an irgend einer
emden Hülfe in den Feld- und häuslichen Geschäften.

Freilich sind die Mousquitos nichts anders, als deut-
e Schnacken, culex pissiens, wie Duden sagt, aber diese
lex pissiens ist an den Ufern der Flüsse, in der Nähe
r Kanäle, Sümpfe und feuchten Wiesen in solcher unge-
uren Menge in den neuen Ländern zu treffen, daß an ein
sreichendes Schutzmittel nicht gedacht werden kann. Die
gen diese Insekten am meisten abgehärteten früheren Be-
ohner der Rheinniederungen, fanden doch hier diese Plage
inah unerträglich. Nur wer durch einen Mousquitair, einen
orhang von Gaze geschützt ist, darf auf nicht schlaflose
ächte rechnen. Gewöhnlich erzeugen die Stiche eine Art
n brennendem Ausschlag, der ebenso entstellend als schmerz-
ft ist. Diese Mousquitos sind eine stehende Sommer-,
oft noch Herbstplage, und werden nur mit der Lichtung
r ungeheuren Waldungen und dem Austrocknen der vielen
henden Gewässer abnehmen, in den Bottoms der Flüsse
er nie ganz verschwinden. Sie sind keine seltene Erschei-
ung, wie Duden meint, für deren Entstehen man sich lange
n Erklärungen zu bemühen braucht. St. Louis ist nicht
ei von diesen Quälgeistern, wie aus dem 23sten Briefe her-
rzugehen scheint, sondern vielmehr ihr Lieblingsaufenthalt
d Haupttummelplatz.

Der Mangel an Bedienung aber ist eine der hauptsäch-
hsten Unannehmlichkeiten, denen sich der Einwanderer aus-
zen muß. Der Erfolg hat gezeigt und zeigt noch täglich,
ie wenig in Europa abgeschlossene Dienstverträge hier ge-

halten werden. Wer helfende Leute mitbringt, die nicht durch persönliche Zuneigung an ihn oder an die Familie gefesselt sind, darf gewiß seyn, in den ersten Monaten schon allein dazustehen. Der Mangel an Händen ist besonders in den westlichen Gegenden zu fühlbar, als daß nicht der rüstige Arbeiter Bedingungen angeboten bekäme, denen der Auswanderer, der nicht leicht ohne beträchtliche finanzielle Opfer sein Vaterland verlassen konnte, keine gleichen entgegenstellen kann. Nun ist es zwar hier, wie in Deutschland auch, nothwendig, daß der Landwirth wohl überall selbst Hand anlege und sich nicht bloß auf eine allgemeine Oberaufsicht beschränke. Aber der Geschäfte gibt es hier so tausenderlei, der amerikanische Landmann muß sich so vielerlei verrichten, was er in Europa um geringen Preis gefertigt hätte erhalten können, er muß in den meisten Fällen sich selbst Handwerksmann seyn, so daß er auch, selbst wenn die eigentliche Feldarbeit noch weniger Schwierigkeit machte, als meistens geglaubt wird, nicht gut allein fertig werden kann. Ist die Familie gar groß und sind der rüstigen Glieder nicht viele, so ist wirklich die Lage der Eingewanderten, besonders der Frauen äußerst unangenehm. Ich habe Familien getroffen, die bloß aus dem einzigen Grunde, weil sie keine Hülfe erhalten konnten, auf der Stelle zu ihrer früheren Heimath zurückgekehrt wären, wenn es ihnen anders noch möglich gewesen wäre. Nun bleibt zwar der Ausweg übrig, sich Sklaven zu kaufen, aber dazu gehört ein beträchtliches Vermögen, da unter 500 Dollars nicht leicht ein Sklave zu haben ist, und dann ist auch dieser Ausweg ein Weg den ein Mann von Rechtlichkeit und Ehre nie betreten wird. Wir können die Bewohner der Provinzen, in welchen die Sklaverei gesetzlich besteht, nur bedauern, dieses von ihren Eltern und Ureltern eingepflanzte Vorurtheil, welches ihrem Interesse zu entsprechen scheint, noch nicht von sich geworfen zu haben, die neuen Ankömmlinge aber, die diesen Grundsatz huldigen, und denen doch von Jugend auf vor dieser groben und empörenden Art des Sklaventhums Abscheu eingeflößt worden ist, denen Allmacht des Vorurtheils und jahrhundertlange Gewöhnung nicht zu einiger Entschuldigung gereicht, muß

man verachten, und doppelt und dreifach verachten, wenn sie mit der Lüge hier auftreten, als habe ihre politische Ueberzeugung sie gezwungen den republikanischen Boden Amerikas zu betreten. Zur Ehre der im Missouri lebenden Deutschen sey es gesagt, daß noch keiner von ihnen Sklaven gekauft hat, doch hätten sie besser gethan, diesen Sklavenstaat zu meiden; denn wovor sie vielleicht noch eine Scheu haben, wird ihren Kindern und Enkeln nicht mehr verabscheuenswerth vorkommen, und Macht der Gewohnheit und der Umgebung wird auch sie abstumpfen und zu trägen Herren unglücklicher Knechte machen.

Aber auch dieser „Ausweg der Unehre" steht nur in den Ländern südlich des Ohio und dem Missouri-Staate offen, indem glücklicherweise die andern Staaten dem Principe des Egoismus und der Unmenschlichkeit nicht huldigen. Die Länder Ohio, Indiana, Illinois, die in so vielen Beziehungen Vorzüge vor dem Missouri-Staate haben, müssen dann von der Ansiedlung ausgeschlossen bleiben. Außer dem Vortheil einer bei weitem größeren Kultur und der daraus entstehenden Bequemlichkeiten, eines weit regeren und betriebsameren Lebens, größtentheils Folge der Abschaffung der Sklaverei, sind auch die genannten Staaten in Hinsicht auf den Feldbau vorzuziehen.

Im Missouri ist hauptsächlich nur der Bottom des Missouri-Flusses bewohnt, welcher, wie Duden selbst gestehen muß, der Gesundheit äußerst nachtheilig ist. Die andern Gegenden sind theils hügelig, theils sind es ungeheure Prairien, die aber keineswegs zu den besonders fruchtbaren gehören. Es ist Dudens größter Irrthum, daß er die Länder westlich des Mississippi vorzugsweise Waldländer nennt. (30ster Brief.) Nur die Flußthäler, die aber doch im Verhältnisse zur ganzen Oberfläche des Landes beinahe verschwinden, sind mit dichtem Walde bedeckt. Wenige Meilen vom Flusse hört die Waldung auf und die Prairiegegend fängt an, die anfangs noch mit Gehölz untermischt vorkömmt, sich bald aber zu einer ungeheuren Ebene ausdehnt, die sich über tausend Meilen weit bis an den Fuß der Felsengebirge erstreckt. Freilich wohnen die jetzigen Anbauer des Missouri-

Staates meiſt noch in dichten Wäldern, weil ſie im Thale und auf den nächſten den Fluß umgebenden Höhen ſich angeſiedelt haben, aber ein Berichterſtatter, wie Duden, hätte doch ein Weniges weiter ins Land hinein ſehen ſollen. Weſtlich des Miſſiſſippi herrſchen nicht die Wälder vor (30ſter Brief) ſondern gerade umgekehrt die Prairien. Wer auf Dudens Berichte ſich lediglich geſtützt hat, wird ſich nicht wenig wundern, wenn er Stellen wie die folgenden in einem der beſten amerikaniſchen Schriftſteller über Geographie und Statiſtik findet: „das größte Hinderniß im Miſſouri für die Art, wie man jetzt den Landbau betreibt, iſt der Mangel an guten Materialien zu Umzäunungen. Wenn nicht Wälder angelegt werden, ſo wird bald ein gänzlicher Mangel an zureichendem Holz zu einer Umzäunung eintreten. Wenn die Bebauer dieſes Landes ihren wahren Vortheil verſtehen, werden ſie ſogleich anfangen Hecken zu pflanzen.“ — Ferner: „die Anpflanzung der weißen Alleghani-Fichte und der Kaſtanie ſollten Gegenſtände unmittelbarer Aufmerkſamkeit ſeyn. Die Spärlichkeit von Brenn- und Bauholz verlangen gebieteriſch von denen, die nur irgend einen Gedanken für die künftigen Generationen haben, auf dieſe Art von Verbeſſerung Acht zu haben.*)“ Duden gehe an den Illinois, Sangamon, Kaskaskia im Staate Illinois, und er wird in dem Lande, von dem er glaubt, daß es eine weite Savannenſtrecke ſey, Wälder genug finden. Freilich ſind auch unermeßliche Prairien hier, aber ſie ſind ohne Vergleich und anerkannt fruchtbarer, als die des Miſſouri, wie denn überhaupt Illinois unbedingt das fruchtbarſte Land der vereinigten Staaten iſt. Krankheiten iſt es nicht mehr ausgeſetzt, als alle weſtlichen neuen Länder, und der Ruf ſeiner Ungeſundheit iſt lediglich dem Umſtande zuzuſchreiben, daß die erſten Einwanderer (die Franzoſen) ſich nicht im Inneren niederließen, ſondern in dem bekannten Stück des Miſſiſſippi-Flußthales, american bottom, der denn freilich für die unendlichen Gaben ſeiner

*) Flints angeführtes Werk Bd. I. 2te Ausg. Seite 290, 291.

ruchtbarkeit des Menſchen edelſtes Gut, ſeine Geſundheit ickforderte.

Es bleibt mir nach dieſen Erörterungen jetzt nur noch n Gegenſtand der Beſprechung übrig, auf welcher Stufe hmlich in der nordamerikaniſchen Republik beſonders aber den neuen weſtlichen Staaten die geiſtige und politiſch- tliche Ausbildung ſtehe, und welche Anforderung auf Be- iedigung geiſtiger Genüſſe, der gebildetere Einwanderer lenfalls ſtellen könne. Wer Amerika nur als einen Zufluchts- ad Rettungsort gegen Nahrungsſorgen und harten leiblichen ruck betrachten muß, für den wird freilich eine ſolche Be- theilung, wenn auch gerade nicht ohne alles Intereſſe, doch ne irgend ein Gewicht in ſeinen Beſtimmungen und Ent- hlüſſen ſeyn; wer aber dort Raum für eine freie eben ſowohl eiſtige als phyſiſche Bewegung und Entwickelung ſucht, der ird ſich dieſe Frage gewiß aufſtellen und jeder Beantwor- ung, ſie gehe aus von wem ſie wolle, einige Aufmerkſam- it ſchenken.

Von einem Volke, welches weder durch eine geiſtliche ch weltliche Herrſchaft auf ſeinem Entwickelungsgange hemmt wird, welches täglich durch neue Einwanderungen allen Theilen Europas an Wachsthum zunimmt, welches d[illegible]en Nahrungsſorgen weniger gehemmt, zu einer [illegible]bildung geeigneter und aufgelegter iſt, von [illegible]elfe muß eine Charakteriſirung des jemaligen [illegible]lichen und wiſſenſchaftlichen Zuſtandes nur [illegible]er Wahrheit und Treue, nur von vor- [illegible]reſſe und Werthe ſeyn. So undankbar [illegible]n Nordamerikaniſchen Freiſtaaten aus- [illegible]n und Statiſtiken zu bearbeiten, da [illegible]ge dem unbebauten Waldboden Städte [illegible]re Anfänge entſteigen, da kein Jahr [illegible] Waſſerſtraßen und Eiſenbahnen dem [illegible]andere und neue Verbindungswege [illegible], aus früher nur von indianiſchen [illegible]ebieten, geſchloſſene und rührige [illegible]bildete Staaten in einigen Jahren [illegible]eichthum und politiſcher Macht

gleich kommen; so wenig lohnend würde eine Lösung der Aufgabe seyn, die sittlich wissenschaftliche Stellung der Freistaaten Nordamerikas erschöpfend auszuführen. Diese Erkenntniß, noch mehr aber der eigentliche Zweck dieser wenigen Bogen, mögen mich entschuldigen, wenn ich nur in ganz flüchtigen Zügen, ein Gemälde dieser geistig politischen Lage der Republikaner zu entwerfen versuche.

So zahlreich auch in den Staaten Nordamerikas, selbst schon in den westlichen Ländern die Anstalten für Erziehung und geistige Ausbildung sind, so viele Gymnasien (colleges), Seminarien, Universitäten, für die höhere Bildung berechnet, in jedem Staate sich befinden, und noch täglich gegründet werden, so darf man doch daraus keineswegs auf den Standpunkt der Wissenschaft schließen. Der eigentlichen Universitäten gibt es zu viele, als daß nicht die vorzüglichen Lehrtalente zu zersplittert würden, und ihre Einrichtung ist noch zu sehr die Nachahmung der mittelalterlichen klösterlichen Stiftungen Alt-Englands, als daß von ihnen eine freie allseitige Ausbildung erwartet werden könnte. Die Vorbereitungs- oder Mittelschulen sind aber trotz ihrer glänzenden Namen weit mehr für einen reichlichen Erwerb des einzelnen Privatunternehmers, als für eine tüchtige allgemeine Volksbildung berechnet. Nur in einigen der älteren Staaten, und dem jungen Ohiostaate, der sich überhaupt mit überraschender Kraft und Schnelligkeit entwickelt, ist ein geordnetes und der Regierung anvertrautes Gemeinschulwesen, nach dem Vorbilde Massachusetts, eingerichtet. Weniger Mangel an Interesse für eine tüchtige Erziehung, als vielmehr eine republicanische Aengstlichkeit, daß man der Regierung so wenig als möglich zu regieren gebe, ist die Ursache, daß die meisten Schulanstalten bis jetzt noch Privatunternehmungen sind, und ihre Zwecke nur gar wenig erreichen. Noch mehr aber als die mangelhafte Einrichtung des Schulunterrichts hindert und hemmt der den Amerikaner und noch mehr den Einwanderer beseelende Gedanke, recht bald sein gutes Auskommen und ein behagliches Leben zu gewinnen. Die Wissenschaft wird beinahe lediglich dem Erwerb untergeordnet und nur so weit betrieben, als sie ihm dient. Da schon mittelmäßige

Regsamkeit und spärliches Wissen in diesen Ländern die Existenz sichern, um so leichter tritt der Fall ein, daß nur oberflächlich an höhere Kenntnisse gestreift wird. Freilich entgeht der Amerikaner wie nicht leicht irgend ein anderer der Pedantrie und gelehrter Verschrobenheit, aber er bleibt auch auf der andern Seite ebensofern der reinen Freude, welche die Wissenschaften bei einem tieferen Eindringen ihren Anhängern gewähren. Es bedarf für dieses Urtheil keiner großen Beweisführungen. Ich bin warhaftig nicht der Erste, dem dieser Mangel einer ächt wissenschaftlichen Bildung, und also auch so mannigfaltiger Genüsse, welche ein näheres Zusammensein mit unterrichteten und geistvollen Männern bringt, aufgefallen wäre. Und wer weiß es nicht, wie wenig wir den Amerikanern auf dem Gebiete des Wissens verdanken? Die Forschungen und Entdeckungen ausgenommen, die sie in Physik, Technik, und Nautik etwa gemacht haben, alles Wissenschaften, die vorzugsweise dem praktischen Leben dienen, sind ihre wissenschaftlichen Anstrengungen von nicht großer Bedeutung. Nur große Unkemtniß, oder unverantwortliche Partheilichkeit, kann daher über das geistige Leben in den Freistaaten, worunter doch zum Theil wenigstens ein durch Wissenschaften veredeltes und geläutertes mitbegriffen wird, Aussprüche billigen, wie wir sie in Dudens 29stem Briefe finden, wo er folgendes über diesen Gegenstand bemerkt: „Es ist ein lächerliches Selbstlob, wenn die Deutschen behaupten, daß unter ihnen mehr geistiges Leben sey, als in Nordamerika. Die Amerikaner können den Deutschen diese Entschädigung im Gebiete der Einbildung wohl nachsehen; ich aber halte mich verpflichtet, die Sache beim rechten Namen zu nennen. Nur in Deutschland kann man solche Gedanken äußern ohne verspottet zu werden.“ Ferner: „Wenn dergleichen einer Widerlegung werth wäre, so bedürfte es nur einer Hindeutung auf die alten asiatischen und egyptischen Colonien am Mittelmeer, und vorzüglich auf das herrliche Gedeihen der Griechen in Italien.“ Ferner: „Wer aber sagt, daß in Amerika das materielle Leben die Kräfte zu sehr beschäftige, der lerne das Land, wovon er spricht besser kennen, und verwechsele

die Lage der ersten Colonisten nicht mit dem Verhältnisse eines heutigen Ansiedlers mitten in einem nach allen Richtungen von Poststraßen durchschnittenen Raume.“ Solche kurz hingeworfene absprechende Sätze sollen mich nicht schrecken, das Gegentheil zu behaupten, noch weniger aber die im Hintergrunde gedrohte Hindeutung auf asiatische, egyptische und griechische Colonien. So wenig, wie alle Völker ohne erst durch die Schule der Wissenschaften gegangen zu seyn, zu einer reinen ideellen Kunst sich erhoben, und wie es zum Beispiel den glücklichen Griechen gelang, so wenig haben alle Völker eine gleiche Fähigkeit zu wissenschaftlicher Entwicklung und geistiger Ausbildung. Zudem ist gar wohl bekannt, daß die Colonisation bei den alten Völkern auf eine ganz andere Weise sich begab wie in den späteren Zeiten. Bei ihnen war Auswanderung und Ansiedlung in andern Ländern Folge politischer Erkenntniß und wurde mit ganz anderer Umsicht und Besonnenheit ausgeführt, wie jetzt. Es waren diese Colonien Auswanderungen irgend eines bestimmten Stammes, keine Zusammensetzungen aus Völkern aller Länder Europas. Solche Züge brachten Kunst und Wissenschaft, in der Blüthe mit, in welchen sie in der Heimath standen, und hegten und pflegten sie mit so mehr Sorgfalt als sie von ihrem theuern Mutterlande abgeschnittener waren. Bei einem so ausgebildeten Sclavenwesen, wie es die Alten hatten, war nicht daran zu denken, daß das „Materielle Leben“, die besten Kräfte hätte in Anspruch nehmen müssen, und ungehindert konnte sich in den neuen Pflanzungen, die Größe und Bildung entwickeln, worauf Duden anspielt. Abgesehen davon, daß man die Amerikaner, selbst die Bewohner der fünf östlichen Staaten, des sogenannten Neuenglands, nicht als Nachkömmlinge eines Volkes der Britten betrachten kann, wie die eifrigsten Vaterlandsfreunde beim Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges selbst aufs schärfste beweisen, und daß man also von keiner für alle vorgefundenen Geschichte und Literatur sprechen kann, gehörten die frühesten Einwanderer und die meisten zugleich, zu einer gedrückten, und an Bildung meist nachstehenden Klasse in Europa, zu einer

Klasse die aber grade vorzugsweise durch den Druck das lebendigste und glühendste Gefühl für Unabhängigkeit und Freiheit erhalten hatten. Sie verließen meistens ihr Vaterland zu einer Zeit, wo höhere Bildung ein Vorrecht der Reichen und Mächtigen war, und wo die Künste und Wissenschaften lediglich der Aristokratie und Hirarchie dienten. Kein Wunder, daß in dieser Zeit ein tiefer Haß bei den Gedrückten gegen Gegenstände Wurzel faßte, die an und für sich schätzenswerth und ehrwürdig sind. Und diesen eingewurzelten Haß gegen Alles was Glanz des Geistes, Feinheit der Bildung hieß, brachten die neuen Einwanderer, die kaum dem Kerker oder dem Henkerstode entflohen waren, ganz mit herüber über den Ocean und vererbten ihn auf Kinder und Enkel. Es dauerte lange, ehe man wieder zur wahren Einsicht und Unterscheidung kam, aber Niemand wird leugnen, daß die scharfe und abstoßend strenge religiöse und politische Ansichten der früheren Bewohner den Fortschritt der Künste und Wissenschaften gehemmt haben und der genauere Beobachter wird noch jetzt in dem sauern und rigoristischen Wesen so mancher Sekten, namentlich der im Westen so verbreiteten Methodisten ein der geistigeren Ausbildung widerstrebendes Element erblicken.

Gilt nun mein Urtheil über den Zustand der wissenschaftlichen Bildung von allen, so gilt es noch ganz besonders von den südlichen und westlichen Staaten. Die ersteren verdanken die geringe Stufe ihrer Ausbildung vorzüglich dem Sclavensystem, vielleicht auch, doch ich wage es nicht zu entscheiden, zum Theil der drückenden, die Denkkraft fesselnden Hitze. Es wäre sonderbar, wenn man für den Westen die Gründe für eine weniger hohe geistige Stellung nicht ganz einfach gerade in der Ursache suchen sollte, daß der neue Ansiedler, und aus neuen Ansiedlern besteht die Bevölkerung jetzt, zu sehr von dem materiellen Leben in Anspruch genommen werde. Er, und was wegen den Nachwirkungen noch bedeutender ist, seine Kinder müssen sich, selbst wenn auch der Vermögenszustand nicht unbedeutend ist, bei der Schwierigkeit sich dienende Hülfe zu verschaffen, beinah lediglich auf den Feldbau und die häuslichen Verrichtungen wenden.

Grade wer das Land beſſer kennen lernt, wie Duden es wünſcht, wird ſehen, wie wenig Zeit der Landmann für geiſtige Ausbildung ſowohl für ſich, als ſeine Kinder findet, und wird an der Unkenntniß der ſonſt oft ſo vernünftigen und hellſehenden Anſiedler in wiſſenſchaftlicher Hinſicht den beſten Beweis finden. Die entgegengeſetzte Behauptung eines Deutſchen iſt um ſo lächerlicher als es den Amerikanern (denen ich weit entfernt bin Fähigkeit, ſich wiſſenſchaftlich auszubilden, in geringerem Grade als andern Völkern zuzuſprechen), wohl bewußt iſt, wie ſehr der Weſten an Bildung den öſtlichen Staaten und allen gebildeten Ländern nachſteht. Würde es nicht die Grenzen dieſer Beleuchtung überſchreiten, ſo könnte ich die Verhandlungen der letzten jährlichen Zuſammenkunft einer litterariſchen Geſellſchaft in Cincinatti *), und eine gediegene und würdige Adreſſe dieſer Geſellſchaft an alle Freunde des Unterrichts, worin eben ſo klar, als wahr der Mangel genügender wiſſenſchaftlicher Bildung auseinander geſetzt, als auch die Mittel zur Verbeſſerung angegeben werden **), den Leſern mittheilen. Nur der Anfang dieſer Adreſſe möge zum Beweiſe meiner Angabe folgen: „Die Erziehung ſteht bei uns noch auf einer ſehr niedrigen Stufe. Wir müßten uns einer vorſätzlichen und niedrigen Schmeichelei anklagen, wollten wir anders reden. Die Erfahrung von uns Allen bezeugt dieſen Umſtand. Jede andere Kunſt oder jedes andere Gewerbe hat größere Vollkommenheit erreicht, und wird mehr begünſtigt und ermuthigt, als die Kunſt des öffentlichen Unterrichts.“

Wenn Duden im Gegentheil von einer höheren Erleuchtung der Maſſe des Volkes in geiſtiger Hinſicht ſpricht, und die ſieben freien Künſte der amerikaniſchen Anſiedler zum Schluſſe aufzählt, ſo kann man nur lächeln und

*) Western Literary Institute and College of professional teachers.

**) Dieſe Adreſſe befindet ſich unter andern in dem Provinzialblatt abgedruckt: St. Clair Gazette No. 2., welche zu Belleville, St. County, Clair Illinois erſcheint.

die gänzliche Verwirrung der Begriffe bedauern. Mag auch der Amerikaner immerhin 1) den vegetabiliſchen Dünger von den eigentlichen Erdarten zu unterſcheiden, 2) die mannigfaltigen Holzarten zu beurtheilen und anzuwenden, 3) Häuſer und Ställe aufzuführen und das Kalkbrennen, 4) die Urbarmachung des Bodens und die Beſtellung von Tabak, Baumwolle u. ſ. w., 5) die Geſchäfte der Viehzucht und das Schafſcheeren, 6) das Schuh-, Potaſche-, Seif- und Zuckermachen, und endlich 7) die Jagd und das Gerben der Wildhäute, gründlich verſtehen, ſo erſetzt dieſes Alles noch nicht eine gewiſſe Bildung des Geiſtes, und Fertigkeit des Schließens, die jeder Menſch und namentlich der Republikaner haben muß, ſoll er nicht lediglich das Laſtthier der Geſellſchaft, und ein unſelbſtſtändiges und lenkſames Werkzeug jedes Klugen und Ehrgeizigen werden. Bei aller Liebe für die graden und biedern Bewohner der weſtlichen Staaten, kann ich dennoch nicht anders ſagen, als daß ſie in den allgemeinen nöthigen Schulkenntniſſen in dem Maße hinter den gebildeten Völkern Europas zurückſtehen, als es die Städtebewohner, der Kaufmann und der Geſchäftsmann, in fremden Sprachen und höheren Kenntniſſen gegen den Europäer gleicher Beſchäftigung ſind.

Was ſoll ich aber von dem Zuſtande berichten, in welchem ſich in den vereinigten Staaten die Kunſt befindet. Wenn ſtrenge, oft finſtere religiöſe Anſichten den Fortſchritten der Wiſſenſchaften hemmend entgegen traten, ſo zeigte ſich dieſer Religionseifer dem Aufkommen und Ausbreiten der Künſte noch viel feindſeliger. Muſik und Malerei, beide zur Zeit der erſten und häufigſten Einwanderungen im Dienſte der herrſchenden und verhaßten Kirche, der man ſich zu entreißen ſuchte, fanden, wenn es ihnen auch wohl einmal gelang über das trennende Meer zu dringen, hier eine ſo ſchlechte Aufnahme, daß ſie verkümmern und untergehen mußten. Jahrhunderte haben dieſen oft blinden Haß gemildert und vertilgt, aber noch haben die verſchüchterten Muſen und Grazien Amerika ihre Gunſt nicht zugewendet. Nichts iſt bei den Bewohnern dieſer großen Länderſtrecken weniger ausgebildet, als ihre Phantaſie, ein Vermögen, welches

Bedingniß aller künſtleriſchen Schöpfungen iſt. Selbſt Cooper, einer ihrer beſten Schriftſteller, iſt nur da ausgezeichnet, wo er beſchreibt, nicht wo er erfindet. Was ſich bis jetzt an Kunſterzeugungen hier vorfindet, iſt nicht Ergebniß und Schöpfung eigenthümlichen Schönheitsſinnes der im Volke liegt, es iſt fremde Aneignung, die mit den Umgebungen in keinem Verhältniß, in keiner Verbindung ſteht, und deßhalb wenig Eindruck macht und erfreuet. Reichthum und Prachtliebe hat in den größeren Städten der vorderen Staaten manches Kunſtwerk angebracht, aber eine eigentliche Liebe oder gar Leidenſchaft zur Kunſt hat ſich noch nirgends geregt. Um aufrichtig zu ſprechen, ſind die Amerikaner hinſichtlich der Kunſt halbe Barbaren, im Geſchmack nicht viel beſſer als die indianiſchen Urbewohner, die ſich Metallblättchen durch die Naſe ziehen. Bei ihnen wird ein künſtleriſcher Sinn nur das Ergebniß der höchſten wiſſenſchaftlichen Bildung, nie aber in der ganzen Bevölkerung eine Beförderung und Stütze finden. Wer alſo Europa auf immer verläßt, der nehme Abſchied von all den Muſeen, Gallerien, gothiſchen Kirchen und griechiſchen Tempeln, von all den Mauſoleen, Gärten und Theatern, die ihm vielleicht ſo vielfache Genüſſe bereitet haben, und mache ſich mit dem Gedanken vertraut, daß ihm für Alles dieſes nur das Grün der dichten Wälder und der Blumenflor ausgebreiteter Prairien einigen Erſatz leiſten werden.

Je weniger aber bei den Amerikanern die Einbildungskraft ausgebildet und thätig iſt, deſto beſonnener und berechnender iſt ihr Verſtand. Kein Volk iſt wohl überlegender, keins wägt die Rechte und Pflichten ſchärfer gegen einander ab, als ſie. Von Gemüthsbewegungen wenig geleitet, äußern Eindrücken ziemlich unempfänglich, entſcheidet bei ihnen allein nur der geſunde Menſchenverſtand. Vor dieſer, ihrer ſcharfen Beurtheilung, von den Vorfahren ererbt, durch die neue Lage in fremdem Lande, durch beſtändiges Ringen mit Entbehrungen aller Art, durch unaufhörliches Ankämpfen gegen eine große wilde Natur, erſtarkt und gereift, mußte das Mittelalter mit all ſeinen Einrichtungen, an denen noch jetzt die meiſten Staaten Europas kränkeln,

zuſammenſtürzen, mußte alle weltliche und geiſtliche Suprematie in den Staub ſinken. Minnedienſt und Lehenstreue, Ritterſchaft und Kloſterſeligkeit, alle dieſe Herrlichkeiten des ancien règime fanden hier nie Eingang, und wurden alſo noch weniger gehegt und gepflegt. Kein Mantel von Hoheit oder Heiligkeit ſchützte vor kaltblütiger Unterſuchung, kein Hochamt, kein Weihrauch konnte vor der geſunden Vernunft die Blößen des Wahnes decken. Die engliſche Revolution von 1668, im Mutterlande nicht zur beabſichtigten Entwickelung gereift, erreichte ihren vollſtändigen Gipfel in den vorzugsweiſe von Britannien abgeſtammten Kolonien, und mußte ſich hier mit der Unabhängigkeits-Erklärung und dem gänzlichen Sturze des Königthums vollenden. Von Männern, wie Samuel Adams, Jefferſon, Franklin, dem Engländer Thomas Paine durch Worte und Schriften geleitet, ſchuf ſich dieſer praktiſche vernünftige Sinn des Volkes Inſtitutionen, um die ſie ſchon längſt alle gebildeten Völker der Erde beneiden, und die für alle Opfer und Entbehrungen dem Einwanderer aus der Ferne hinreichenden Erſatz bieten können. Ich beabſichtige hier keineswegs eine Schilderung der ſtaatsrechtlichen und inneren bürgerlichen Verhältniſſe, der Bundesverfaſſung der einzelnen Staatenverfaſſungen und des Gerichtsweſens. Dieſes ſind längſt Gegenſtände ernſter Betrachtung bei den gebildeteren Europäern geworden, und dürfen als bekannt vorausgeſetzt werden. Auch hat Duden über dieſe Gegenſtände die nöthigen Zuſammenſtellungen gemacht, und ſeit Erſcheinen dieſer Schrift iſt, ſo viel mir bekannt geworden iſt, keine wichtige, die Einwanderer beſonders intereſſirende Veränderung in den Staatseinrichtungen gemacht worden. *)

Auch der Schilderung der in den Freiſtaaten Nord-Amerikas ſich befindenden politiſchen Partheiungen hat Duden

*) Neuer als Dudens Bericht, iſt die vom Congreß erlaſſene Verfügung, daß auch Stücke von 40 Acres vom Staatseigenthum verkauft werden können.

einige Seiten gewidmet (29ſter Brief), und da meine Beurtheilung die Bekanntſchaft mit deſſen Berichten nothwendig vorausſetzt, darf ich auch hier nur einiges Wenige bemerken, was Duden entweder übergangen, oder gegen meine Anſicht dargeſtellt hat. Außer der großen, aber keineswegs ſcharfen Entgegenſetzung in Föderaliſten, ſolche, die für den ſich vorfindenden Zuſtand geſtimmt ſind, und in Democraten, die für jede neu aufgefundene Wahrheit auch auf der Stelle eine äußere Repräſentation in der Staatsgeſetzgebung und Einrichtung fordern, theilen ſich die Bewohner der Freiſtaaten noch hauptſächlich in Jackſonsmänner, und Gegen-Jackſonsmänner. Dieſe Spaltung, die früher mehr als eine vorübergehende betrachtet werden konnte, und die mit dem politiſchen oder leiblichen Tode des Generals vielleicht verſchwunden wäre, da ſie mehr auf verſchiedener Beurtheilung von des jetzigen Präſidenten Perſönlichkeit zu beruhen ſchien, hat in der neueſten Zeit einen ernſteren und bleibenderen Charakter angenommen. Es bewahrte und regte ſich von je in den ſüdlichen Staaten, beſonders in Kentuky das allerängſtlichſte Mißtrauen gegen jede Regierungsgewalt. Mit der größten Sorgfalt bewachten dieſe Staaten jeden Schritt der Bundesregierung (Kongreß) und ſahen in den meiſten Beſtimmungen Eingriffe in die Rechte der einzelnen Bundesſtaaten. Je ſchwieriger die Feſtſtellung und Begrenzung der Gewalten in einer ſolchen conföderativen Republik, wie ſie die vereinigten Staaten gebildet haben, in der That iſt, um ſo leichter fehlte es nicht an Colliſſionsfällen und ſcheinbaren Rechtsverletzungen. Jackſon repräſentirt nun vorzugsweiſe das Syſtem der feſten Geſchloſſenheit, der Einheit der Republik, während im Gegenſatz eine Anzahl der Bewohner des Südens auf Koſten der Einheit mehr Selbſtſtändigkeit verlangt, und vorzüglich den einzelnen Staaten das Recht vindiciren will, die Geſetze und Beſchlüſſe des Kongreſſes, wenn ſie dem Wohl des einzelnen Bundesſtaates entgegen ſeyen, zu nulliſiciren, wegen welchen Anſpruchs dieſe Parthei den Namen Nulliſiers erhalten hat. Wer nun mit Jackſon ſteht, bekennt ſich auch damit meiſt zu dem Grundſatz der feſten Vereinigung, während dem der Anti-Jackſonmann, wenigſtens wie

es scheint, den Nullifiers beistimmt. Doch ganz congruiren deßwegen die genannten Gegensätze nicht untereinander, und Jackson hat noch unendlich viele Gegner, welche dennoch die Nullifiers, deren Zahl überhaupt noch klein ist, aufs äußerste verabscheuen. Namentlich hat sich der Präsident durch seinen neuesten eigenmächtigen Schritt gegen die vom Staate privilegirte vereinigte Staatenbank, welche aber keineswegs darum eine Staatsbank ist, indem er ohne die von dem Gesetze vorgeschriebene Einwilligung des Staatsschatzmeisters, die öffentliche Depositen aus der Bank zog, eine Masse Feinde, namentlich in den Handelsstädten gemacht. Die Streitigkeiten hinsichtlich der Freimaurerei wurzeln eigentlich doch zu wenig in der Gesammtbevölkerung, als daß man die Angreifer und Vertheidiger dieser Stiftung politische Parthei-Männer nennen könnte. Desto wichtiger und folgenreicher ist aber die Trennung in Anhänger und Bekämpfer der Sclaverei. Obgleich zwar Duden, vielleicht um seine spätere Deduction vorzubereiten, in dem ersten Theile seines 20sten Briefes behauptet, daß sich der Unterschied zwischen den Staaten, wo die Sclaverei erlaubt ist, und denen, deren Gesetze sie verbieten, noch nicht schneidend äußere, so reicht doch ein ganz kurzer Aufenthalt im Gebiete der vereinigten Staaten hin, um gerade das Gegentheil zu finden. Mit wahrer Erbitterung wird diese Frage sowohl in Privatunterredungen als auch ganz besonders in den öffentlichen Blättern behandelt. Nun darf man zwar nicht glauben, daß hier noch große philosophische Streitigkeiten über das Princip selbst ausgefochten würden, nein die Anhänger des Sclaventhums können bloß ihr Interesse und eine Hinweisung auf das Elend, welches durch die Aufhebung für sie entstehen würde, angeben. Eine sogenannte sittliche Prüfung oder Würdigung des Instituts, mit einem für die Sache sprechendem Resultate, ein solches seltenes Produkt kann nur von einem deutschen Gelehrten geliefert werden. Es ist schwer über diese „sittliche Prüfung" Dudens im 2ten Theile des 20sten Briefes ohne Leidenschaft zu sprechen. Im Ganzen reducirt sich seine schwerfällige und dunkele Deduction auf eine geschichtliche Begründung des Instituts,

wie ſie ſchon manche Hofpubliciſten und übergelehrte Hiſtoriker vor ihm zum Vorſchein gebracht haben. Griechen und Römer, Franken und Longobarden werden aus ihren Gräbern citirt um dem Egoismus und der Beſchränktheit ihre Waffen zu leihen. Als wenn wir je gebunden werden könnten durch die Vorzeit, als ob wir die Grenze nie überſchreiten könnten, in denen ſich vor Jahrhunderten die Menſchen herumgequält haben, als ob wir mit einem Wort nicht beſſer werden könnten! Kann denn die Gottheit mit keiner neuen Wahrheit beglücken, kann denn die Menſchheit nicht nach Jahrtauſenden um eine Idee reicher werden! Wenn ſich die Alten und unſere barbariſchen Voreltern der Befangenheit nicht entreißen konnten, und Glieder in ihrer geſetzlichen Ordnung hatten, die unſere reinere Erkenntniß ausſcheiden muß, ſollen denn wir mit ſolchen geſchichtlichen Verenkungen eigene Unmenſchlichkeit entſchuldigen! Doch ich will ja die Sache der Freiheit nicht ſchulgemäß vertheidigen, es wäre ſchlimm, wenn ſie noch der Schützling juriſtiſcher und philoſophiſcher Abhandlung ſeyn müßte. Ich will Dudens feſtgemeinte Vorderſätze und ſeine ſoliden Schlüſſe, ſeine Erſtens, Zweitens, Drittens, ſeine Frag-Verengerungen und Erweiterungen, ſeine Streitgebietsverrückungen und ſeine durch zwanzig Mittelglieder herausgepumpten Reſultate nicht angreifen, ich habe viel zu viel Ehrfurcht vor einer deutſchen philoſophiſchen Durchführung. Ich will lieber ein träger, unfähiger Kopf genannt werden, wie es in dem beſagten Briefe heißt, und eingeſtehen, daß ſich in meinem Geiſte etwas entgegenſtellt, das wie ein unmittelbarer Ausſpruch der Vernunft die Sclaverei verdammt, und daß ich damit die Sache für abgethan halte.

Was aber auch die Dudenſche Philoſophie dazu ſprechen mag, ich wiederhole es, keine Partheien in den Vereinigten Staaten ſtehen ſo ſchroff einander gegenüber, als die der Freiheit und der Sclaverei. Man kann kaum glauben, mit welchem Abſcheu in den freien Staaten von den Sclavenſtaaten geſprochen wird. Selbſt gemeinſam wirkende Geſellſchaften, z. B. mehrere Bibelgeſellſchaften, haben alle Verbindung mit ihren früheren Mitgliedern in den Sclaven-

staaten aufgehoben, und die Meinung ausgesprochen, daß der, welcher einem so unmenschlichen Grundsatz huldige, unmöglich in Wahrheit sonst große und edle Zwecke verfolgen könne. Es steht zu hoffen, daß nachdem nun auch England in seinen westindischen Pflanzungen die Sclaverei aufgehoben hat, endlich auch die südlichen Staaten Nordamerikas diesen Fleck, der durch sie noch auf den ganzen Vereinigten Staaten liegt, abwischen werden. Sollte aber dennoch der Süden, ohnehin schon in Irrungen mit der Nationalrepräsentation (dem Kongreß) wegen des Zolltarifs, und wegen der vom Kongreß mit den Indianern in Georgien und ganz neuerdings in Alabama abgeschlossenen Verträge, bei dem Sclavenwesen beharren, so könnte hauptsächlich dadurch eine Trennung in zwei oder mehrere Theile herbeigeführt werden, welche natürlich nur in Folge eines heftigen Bürgerkrieges stattfinden würde. Aber selbst auch in diesem unglücklichen Falle werden die Staaten Amerikas nie das Schauspiel unterdrückter bürgerlicher Freiheit geben. Die ins Leben getretene gesunde Vernunft, herrscht so durch alle Klassen des amerikanischen Volkes hindurch, daß wohl an eine Umgestaltung des Gesammtstaatenverbands, nie aber an eine Hingebung unter einen Alleinherrscher und an ein Aufgeben der Rechte, welche die Bürger sich selbst in ihren Urkunden zugesichert haben, gedacht werden kann. Vom Bewohner der reichen und blühenden Handelsstädte des atlandischen Meeres, bis zu dem dürftigen Ansiedler an der äußersten Grenze des Missouri durchweht Alle ein Geist der Unabhängigkeit und Freiheit, der sich niemals unterdrücken läßt. Man hat wohl auch in Europa vielfältig die Wohlthaten und Segnungen erkannt, die eine freie Verfassung dem Volke bringt, aber nur wer hier in den Freistaaten gelebt hat, kann die umfassenden und durchgreifenden Folgen der Freiheit so recht einsehen. In Folge dieser freien Verfassung, die jeden erblichen Rang, jeden Anspruch der Geburt verwirft, hat sich in den Amerikanern, selbst in den Aermsten ein Gefühl der Menschenwürde und der Selbstständigkeit ausgeprägt, das bei der Masse des Volkes den Mangel einer besseren wissenschaftlichen Bildung wenigstens

zum Theil ersetzt. Der einfache Bewohner des Landes, der nie in Städten oder in der sogenannten großen Gesellschaft sich herumgetrieben hat, benimmt sich mit einem gewissen Anstand und einer Leichtigkeit, die dem eingeschüchterten europäischen Bauer nie eigen, und in der Regel bei uns nur die Frucht einer besonderen Bildung ist. In Folge dieser freien Verfassung sind in Amerika tausend Vorurtheile gefallen, von denen der hellste Kopf in Europa sich oft nicht loszureißen vermag. Alle Standesunterschiede, Vorzüge dieser oder jener Verrichtung, Convenienzen und Höflichkeitsformeln sind hier begraben. Diesen freien Institutionen verdanken die Bewohner der vereinigten Staaten völlig freie Religionsäußerung und Denkfreiheit, welche der vernünftige Mann in Europa zwar auch seinem Mitmenschen zugesteht, doch nicht ohne sich dieses Zugeständniß zum Lobe anzuschlagen. Der Begriff von Duldung ist hier unbekannt, niemand denkt daran, daß eine Beschränkung in dieser Hinsicht möglich seyn könne. Während Religionsduldung bei uns eine Tugend ist, ist sie hier eine Eigenschaft, und jede Abweichung würde strafbares Laster heißen. Diesen freien Institutionen gemäß, findet man es hier unbegreiflich, wie Preßbeschränkungen, nicht öffentliche und dem Volk nicht anvertraute Gerichte irgendwo bestehen können. Niemand müh't sich hier mit Beweisen von der Nothwendigkeit und Vernünftigkeit der Preßfreiheit und Schwurgerichte ab. Wer das Gegentheil behaupten würde, fände ebensowenig Widerlegung als ein Verrückter, sondern würde nur bemitleidet werden. Diesen freien Einrichtungen zufolge, sind die Beamten hier lediglich Diener des Volks *), und sie können

*) Zum Beweise dieses Ausspruchs will ich die Antwort des Gouverneurs von Illinois an eine Versammlung mittheilen, welche in Cook County in der Absicht gehalten wurde, um den Gouverneur zur Versammlung der Abgeordneten hinsichtlich einer Beschlußnahme zur Errichtung einer Eisenbahn zu bewegen. Dieses in allen Blättern des Staates Illinois und der Nachbarstaaten mitgetheilte Ant-

nur während ihres Amtes eine, gewiſſe Auszeichnung verlangen. Von einer Einbildung, beſſer zu wiſſen, was dem Volke gut ſey oder nicht, von einer Vielregiererei weiß man hier nichts, und Anſprüche der Art würden auf der Stelle mit Macht vereitelt werden.

---

wortſchreiben iſt hier nicht auffallend, und der Präſident des Congreſſes und die höchſten Staatsbeamten reden in keinem andern Ton. Nur als Gegenſtück unſeres Gerichts- und Kabinetſtyls möge dieß an und für ſich bedeutungsloſe Schreiben einen Platz finden.

Belleville, Illinois 6. November 1833.

An Colonel Owen, Präſidenten, und Dr. Kimberly, Sekretär einer zahlreichen und achtbaren Verſammlung der Bürger von Cook County — dem von dieſer Verſammlung gewählten Ausſchuß und den Bürgern der beſagten County (Bezirk).

Meine Herren: — Ich hatte vor einiger Zeit die Ehre, die Abſchrift der Einleitung und Entſchließungen genannter Zuſammenkunft zu erhalten, die mich, als den Gouverneur des Staates, auffordern, die Generalverſammlung zu berufen und ihr den ſchleunigen Anfang einer Eiſenbahn, die den Michigan-See mit den ſchiffbaren Waſſern des Illinois verbinde, anzuempfehlen.

Ich habe es verſchoben, Ihnen bis jetzt zu antworten, nicht aus Mangel an Achtung für Sie, ſondern um dem Volke des Staates Zeit und Gelegenheit zu geben, ſich über dieſe Sache zu berathen.

Es freut mich ſehr zu erfahren, daß Sie ſo eifrig bei der Vollendung der größten verbeſſernden Anlage im ganzen Weſten intereſſirt ſind. Es gibt keine Anlage, welche ſo vortheilhaft für das ganze Miſſiſſippi-Thal ſeyn würde, als dieſe Verbindung der See'n mit den ſchiffbaren Gewäſſern des Miſſiſſippi gerade auf dieſem Punkt, und die zu gleicher Zeit ſo wenig koſten würde. Nach dieſer Anſicht habe ich dieſen Gegenſtand den zwei vorhergehenden Generalverſammlungen des Staates vorgelegt. Deſſen ungeachtet jedoch muß ich nothwendig glauben, daß es zu dieſer Zeit nicht räthlich iſt, die Generalverſammlung hinſichtlich dieſes oder irgend eines andern Gegenſtandes, der dem Volke jetzt vorliegt, zu berufen.

Der gedrückte Zuſtand unſeres Schatzes (den der Gou-

Dieſe freie Verfaſſung hat Amerika, — durch ſeine natürliche äußere Lage, wer mag es leugnen, noch beſonders begünſtigt — zu einem blühenden und mächtigen Reiche gemacht, zu einem Lande, in welchem der Gemeinſinn der Bürger erſtaunlich viel für die materielle Verbeſſerung gethan hat. Dieſe freie Verfaſſung hat den ſchönſten Beweis hergeſtellt, daß der Bürger ſich ſelbſt überlaſſen, ſeine Vortheile am beſten erkennt und verfolgt, und daß ohne fremdes Zuthun der Menſch am beſten ſich ſelbſt beglücken kann.

Wohlſtand und Blüthe des Landes, Frucht der vernünftigen Staatsverfaſſung, haben dem Amerikaner eine Ruhe und Freundlichkeit gegeben, wie wir ſie in dem von Leidenſchaften zerriſſenen und verkümmerten Leben der Europäer

---

verneur aus den Mittheilungen der Finanzbeamten ebenfalls öffentlich nachwies) und die übermäßigen Steuern (die aber gegen die Abgaben in allen Theilen Europas verſchwinden) die das Volk ſchon bezahlt, veranlaſſen mich zu glauben, daß es keine weiſe Politik wäre zu dieſer Zeit eine außerordentliche Generalverſammlung zu berufen. Ich habe die geeigneten Beamten aufgefordert, den wahren Zuſtand und die Lage unſerer Einkünfte und Schulden anzugeben, welches Ihnen nach meiner Meinung die große Ungeeigentheit zeigen wird, irgend eine neue Schuld einzugehen, und die Leute, welche Steuern zahlen, können bezeugen, daß ſie hinlänglich hoch ſind. Ich will noch bemerken, daß zwei Monate verſtrichen ſind, ſeitdem die Sache dem Volke vorgelegt worden iſt, und daß ich keine andere Anforderung, eine Sitzung zu berufen, erhalten habe. Deßwegen iſt der Schluß richtig, daß es nicht der Wille der Mehrzahl des Volkes iſt, daß zu dieſer Zeit eine außerordentliche Sitzung der geſetzgebenden Gewalt Statt finde.

Aber alle Beamte ſind Diener des Volkes und dem Willen der Mehrzahl müſſen ſie gehorchen. Nach dieſem Grundſatze handelnd würde ich, ſollte ich überzeugt ſeyn, daß die Mehrheit des Volkes für gut halte, eine Generalverſammlung zu berufen, es mit Freuden genehmigen und eine ſolche ſogleich veranlaſſen. Ich bin mit Achtung Ihr gehorſamer Diener

John Reynold.

selten finden. Dieser Wohlstand bewahrt auch vor so manchem Abwege, vor so vielen Lastern und sichert häusliches Glück und Frieden, die Grundlage alles bürgerlichen Gedeihens. Dieser Wohlstand und die Leichtigkeit sich durch Talent und Fleiß die beste Existenz zu verschaffen, hat die elende Kriecherei entfernt, und die Furcht vor Auskommen, die kleine Seelen zum Stehen im Vorzimmer, zum Bücken, zum Schmeicheln und oft zu aller Schlechtigkeit verführt.

So erscheint allerdings die Masse des Volkes in den Freistaaten, wie auch Duden richtig bemerkt, sittlich auf einer höhern Stufe, als die Bevölkerung Europas. Sie ist vorurtheilsfreier und den Versuchungen zur Schlechtigkeit weniger ausgesetzt. Aber nur der schwärmende Idealist mag wähnen, daß er nur darum lauter Tugendhelden hier zu suchen habe, daß er nur edle uneigennützige Republikaner hier finden werde. Solche Träume werden auf Erden nie befriedigt werden. Es ist möglich, daß die Menschheit einst eine ziemlich vollendete Stufe erreicht, ohne daß aber darum jeder Einzelne weiser und tugendhafter als jeder Einzelne der Vergangenheit seyn wird.

Ich bin mir bewußt in vorliegender kurzer Darstellung, nach meiner innersten Ueberzeugung geurtheilt zu haben. Wer ihr einiges Nachdenken geschenkt hat, wird gefunden haben, daß ich keineswegs beabsichtigt habe, vor Auswanderungen überhaupt abzuschrecken. Ich habe nur auf drohende Entbehrungen, auf zu bestehendes Ungemach vorbereitet und aufmerksam gemacht. Nur wer lediglich eine günstigere äußere, eine bei weitem glücklichere Lage, als seine frühere auch nicht ungünstige im Auge hat, und wer unangenehmen Empfindungen bei Betrachtung des bürgerlichen Lebens im Vaterlande nicht ausgesetzt war, nur der mag vielleicht seine Entschließungen ändern. Die Meisten aber, die Europa, und vor allem Deutschland verlassen, ich weiß es wohl, werden nicht von Begierde nach Gewinn und Behaglichkeit getrieben. Sie folgen bei dem Verlassen der theuren Heimath dem Triebe, den jeder bessere Mensch fühlt, sich frei geistig und körperlich bewegen und entwickeln zu können. Ein aus tiefer Ueberzeugung entspringender Entschluß wird sich nicht durch Aus-

ſicht auf Opfer und Entbehrungen erſchüttern laſſen, die am Ende doch durch die erlangte beſſere Stellung aufgewogen werden; daß ſie dieſe Opfer und Entbehrungen, wenn vorbereitet, dann auch leichter ertragen mögen, das war Zweck und Abſicht meiner Zeilen.

Gedruckt bei Streng und Schneider.

Ferner sind bei dem nämlichen Verleger folgende Schriften erschienen oder commissionsweise durch ihn zu beziehen:

Abdruck der wichtigsten Actenstücke die gegen den Verfasser und die Unterzeichner der bei Fr. König in Hanau 1832 erschienenen Druckschrift: „Protestation deutscher Bürger für Preßfreiheit" in Deutschland verfügte Untersuchung betreffend. gr. 8. geh. 30 kr.

Beiträge zur Beleuchtung der Frage über den Anschluss Frankfurts an das preußische Mauthsystem. Von einem praktischen Kaufmann. gr. 8. geh. 12 kr.

Der Gräff, wie er leibt und lebt. Eine wahrhafte Schulscene. Lustspiel in Frankfurter Mundart. 3te vermehrte Auflage nebst Titelvignette. 8. geh. 20 kr.

Der Prorector, Lustspiel in 2 Aufzügen. geh. 12 kr.

Funk, Friedrich, gemeinfaßlicher Ueberblick der ältesten deutschen Geschichte. geh. 24 kr.

Hoffmann, Hofrath Dr. G. F., skizzirte Geschichte und Beschreibung des Friedhofs zu Frankfurt a. M. nebst einigen gemeinnützigen Bemerkungen und 3 lithogr. Abbild. gr. 8. geh. 48 kr.

Fischka, L., Recht, Glaube und Wahrheit, oder auch ein Wort für die Emancipation der Juden. 8. geh. 12 kr.

Rittersaal, der, im Schlosse zu Erbach im Odenwald nebst 24 Blätter Abbildungen in Folio, gezeichnet und in aqua-tinta geätzt von G. L. v. Kreß. In Umschlag fl. 4. 30 kr.

Sauerwein, Wilhelm, die Gefängnisse und die Gefangenen. Ein Wort zur Beförderung der Humanität. geh. 6 kr.

—— Schicksale des Mittwochscollegs in Frankfurt a. M. geh. 6 kr.

—— Viertelstündige Wirthstischreden, gehalten im Saal des goldenen Rosses in Frankfurt a. M. geh. 6 kr.

Schilderung, getreue, des Abentheurers und Sektirers Proli, früher in Offenbach wohnhaft. Aus Originalbriefen aus Pittsburg in Nord-Amerika. geh. 24 kr.

Schulz, Dr. Wilhelm, Was darf das deutsche Volk von seinen Landständen erwarten? geh. 27 kr.

Skizzen aus Polen, aus der Brieftasche eines polnischen Offiziers. geh. 54 kr.

Untersuchungssache, die, in Betreff der Fackel, dargestellt von dem verurtheilten Herausgeber. gr. 8. geh. 24 kr.

Urtheile nebst Entscheidungsgründen in Betreff der deutschen Volkshalle, bekannt gemacht von dem freigesprochenen Herausgeber. geh. 6 kr.

Alle bisher in Deutschland und der Schweiz erschienenen Schriften Amerika betreffend, größere Werke sowohl als solche in Beziehung für Auswanderungen lediglich bestimmt; ferner ein vollständiges Lager von Landkarten — Special- so wie Generalkarten der einzelnen Staaten von Nord-Amerika findet man ebenfalls bei mir stets vorräthig.

Frankfurt a. M. im October 1834.

Carl Körner.